

Fürther Geschichts Blätter

herausgegeben vom
Geschichtsverein Fürth e.V.
1/2006 · 56. Jg. · B 5129 F · EUR 5,-



Spiegelglas für Fürth

Der Museumshof Roßtal

Lebensläufe bei St. Michael

Der Bildhauer Johannes Götz
und die Fürther
Fabrikantenfamilie
Heymann

1/06

Dieses Heft hat als zentrales Thema die Spiegelglasherstellung für Fürth. In der Nr.2/06 soll dieses wichtige Kapitel der Fürther Wirtschafts- und Industriegeschichte mit einem Aufsatz über die renommierte Spiegelfabrik Bendit weiterbehandelt werden. Das Titelbild zeigt eine Werbemärke der Vereinigten Spiegelfabriken mit einem Glasfuhrwerk.

Wie versprochen werden mit der Überlänge dieses und des nächsten Heftes die Ausfälle des letzten Jahres kompensiert.

Inhaltsverzeichnis

Gilbert Krapf Spiegelglas für Fürth Glashütten, Schleif- und Polierwerke im 18. und 19. Jahrhundert	2
Hans Werner Kress Die Museen im Landkreis Fürth 2. Der Museumshof Roßtal	26
Gerhard Bauer Lebensläufe bei St. Michael, 40. Folge	34
Barbara Ohm Der Bildhauer Johannes Götz und die Fürther Fabrikantenfamilie Heymann	43

Impressum

Fürther Geschichtsblätter

Herausgeber: Geschichtsverein Fürth e. V., Schlosshof 12, 90768 Fürth

Kommiss. Schriftleitung: Dr. Hans-Georg Ohm, Falkenstraße 21a, 90766 Fürth

Verfasser: Gerhard Bauer, Zirndorfer Weg 6, 90522 Oberasbach
Dipl. Ing (FH) Gilbert Krapf, Kurgartenstraße 49, 90762 Fürth
Hans Werner Kress, Steingasse 17a, 90556 Cadolzburg
Barbara Ohm, Falkenstraße 21a, 90766 Fürth

Satz: Satzpoint Eckstein, Kapellenstraße 9, 90762 Fürth

Druck: R. Holler, Ihr Druckpartner, Kapellenstraße 9, 90762 Fürth

Verantwortlich für den Inhalt sind die Verfasser. Alle Rechte, auch die des Abdrucks im Auszug, vorbehalten.

Erscheinungsweise der Hefte vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliederbeitrag enthalten. Einzelhefte gibt es in der Geschäftsstelle.

Gilbert Krapf

Spiegelglas für Fürth

Glashütten, Schleif- und Polierwerke im 18. und 19. Jahrhundert

Fürth wird gemeinhin auch als die „Stadt der Spiegel“ bezeichnet. Noch heute finden wir Spuren der alten Spiegelglasfabriken und -handlungen in der Stadt: Schriftzüge über Hauseingängen in der Hirschenstraße und in der Ludwigstraße, Firmenschilder an Eingängen in der Moststraße und in der Gebhardstraße, alte Fabrikgebäude an der Langen Straße, ein Sanierungsfall am Kohlenmarkt. Im 19. Jh. war Fürth das Zentrum der bayerischen Spiegelglasindustrie. Im Adressbuch von 1895 werden 77 Firmen genannt, die sich mit der Herstellung und mit dem Handel von Spiegeln und Spiegel-

glas beschäftigt haben, außerdem etwa 40 Rahmenhersteller sowie zehn Firmen, die sich mit dem Belegen der Gläser befassten haben und die wohl über die gesamte Stadt verteilt Spiegelbelegen unterhalten haben.

Doch wurde das Spiegelglas in der Stadt selbst nicht hergestellt. Auch wurde es nur zu einem geringen Teil hier veredelt. Fürth war vor allem ein herausragender Handelsplatz für Spiegel und ein Zentrum der Quecksilberbelegen. Die Herstellung des Glases und seine Veredelung geschahen in Betrieben, die weit entfernt von Fürth lagen.



Abb. 1: Beispiele für in Fürth hergestellte Spiegel aus dem Musterbuch Nr. 22 der Vereinigten Spiegelfabriken Fürth.

Die Herstellung der Spiegel

Die Spiegel, die in Fürth gehandelt wurden, bestanden aus einer Glastafel, die auf einer Seite mit einer Zinnfolie belegt war. Die Glastafel wurde auf die mit Quecksilber

übergossene Folie aufgeschoben, die Amalgamierung bewirkte die Verspiegelung der Glastafel. Dieses Herstellungsverfahren dürfte sehr alt gewesen sein, in vereinfach-

ter Form wurde es bereits im 16. Jh. von den venezianischen Spiegelmachern praktiziert. Ihre Spiegel gehörten damals „zu den begehrtesten Luxusgütern der vornehmen Welt“ Nördlich der Alpen ist diese Art der Spiegelherstellung erst im 17. Jh. nachweisbar: 1665 wurde für die Ausstattung des Versailler Schlosses in Frankreich eine Spiegelmanufaktur gegründet, um 1700 folgten Spiegelglasmanufakturen in Brandenburg, Lohr am Main, Württemberg, Kursachsen und in Österreich. Auch in Nürnberg wurde damals die Herstellung „venedischer Spiegel“ eingeführt. Nach 1800 ist sie in Fürth zu einer herausragenden Blüte gekommen.¹

In der zeitgenössischen Literatur ist die Herstellung der Glasspiegel ausführlich beschrieben.² Die Glastafeln, das sog. Rohglas, erzeugte man in der Glashütte. Die bayerischen Spiegelfabriken verwendeten überwiegend geblasenes Spiegelglas, „³/₄ weißes Spiegelglas“ genannt. Der Glasbläser fertigte zunächst eine Glaswalze, die der Länge nach aufgeschnitten und im Streckofen zur Glastafel gestreckt wurde.³ Anschließend musste die Oberfläche der Glastafel geschliffen, douciert und poliert werden. Diese Veredelung des Rohglases geschah in Schleif- und Polierwerken, deren Maschinen mit Wasserkraft angetrieben wurden. Die Schleif- und Polierwerke – in der zeitgenössischen Literatur kurz „Werke“ genannt – lagen in der Regel abseits der Glashütten an einem kräftigen Wasserlauf.

Schleifen und Polieren

Das Rohglas musste mit Fuhrwerken von der Glashütte zum Werk transportiert werden. Geschliffen und poliert wurde auf sog. Zugständen. Diese standen in langen Reihen in den Schleif- und Poliersälen der Werke und wurden vom Wasserrad oder von der Wasserturbine über Schubstangen angetrieben. Die erste Station der Glastafel war der Schleifstand. Dort erfolgte das Rauschleifen. Das Rohglas wurde auf einer Steinplatte befestigt, und eine Eisenplatte oder ein „Oberstein“, an dessen Unterseite eine zweite Glastafel befestigt war, wurde aufgesetzt.



Abb. 2: Das Polieren des Spiegelglases wurde fast immer in Werken außerhalb Fürths durchgeführt, wie hier im Polierwerk der Hagenmühle bei Pleystein (Oberpfalz) (Foto 2005!).

Durch die Bewegung der Platten gegeneinander wurde das Glas plan geschliffen. Die Glastafel verlor dabei die Hälfte ihrer Stärke. Als Schleifmittel wurde Sand „in sieben Nummern, von grobem zu feinem“ und zuletzt Aluminiumoxyd (Schmirgel) und Wasser zugegeben.⁴ Das Schleifen dauerte etwa 14 Stunden, dann musste die Glastafel gewendet werden, und die Rückseite wurde geschliffen. Auf das Rauschleifen folgte das Feinschleifen (Doucieren), das lange Zeit von Hand und meist von Frauen durchgeführt wurde. Erst beim anschließenden Polieren, das wieder mittels Wasserkraft auf Poliertischen geschah, wurde die Glastafel durchsichtig.

Beim Polieren wurde ein mit Filz überzogener Polierblock mittels Wasserkraft über die Glastafel geschoben und gezogen. Als Poliermittel verwendete man ein rotes Pulver, das sog. Polierrot (Poté), ein geglähtes Eisenoxyd, das auch als „Anstrichfarbe von guter Deckkraft“ genutzt wurde.⁵ Das Polierrot hatte den unangenehmen Nebeneffekt, alles und jeden in und um den Poliersaal blutrot einzufärben; es ließ sich nur schwer wieder abwaschen. Den Polierer erkannte man an seinem rot gefärbten Gesicht, an den roten Händen, den roten Kleidern, den mit einer roten Farbschicht überzogenen Schuhen. „D'Schleifa und Poliera hom all' route FöiB. Han scho mal im Himml gwest, hom wieda oia gmöiBt“, so lautet ein alter Spruch aus der Oberpfalz, wo zahlreiche Schleif- und Polierwerke Glas für Fürth veredelt haben.⁶

Belegen und Rahmen

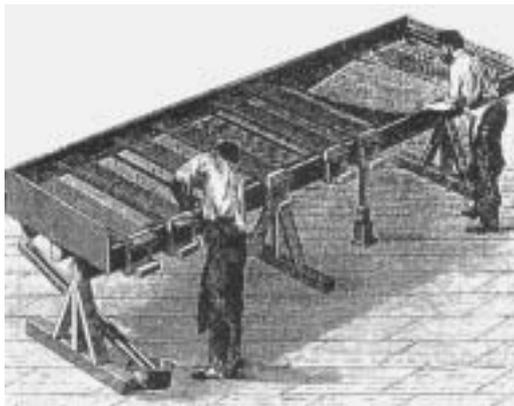
Das fertig polierte Spiegelglas ging nach einer Prüfung durch den Poliermeister an den Spiegelhändler in Nürnberg oder Fürth. Das anschließende Belegen der Gläser, also das Aufschieben des Glases auf eine mit Quecksilber übergossene Zinnfolie und das Trocknen, war Handarbeit. Belegräume waren in Fürth in Hofgebäuden eingerichtet

– auch in Wohnhäusern. Das Belegen mit Zinn und Quecksilber war natürlich eine höchst ungesunde Arbeit, die Quecksilberbelegen waren berüchtigt. In der Belege des Bendit, hieß es, seien die Treppenstufen versilbert und das Quecksilber tropfe durch die Decke.⁷ Die Arbeiter in den Belegen – es sollen in Fürth zeitweise immerhin gut 200 gewesen sein⁸ – litten zwangsläufig an einer Quecksilbervergiftung, Merkurialismus genannt. Sie äußerte sich z.B. durch Zittern, erhöhten Speichelfluss und leichte Reizbarkeit und hat schließlich zum Tode geführt. „Merkurialkranke“ waren in Fürth Ende des 19. Jh. eine ganz alltägliche Erscheinung.

Die Arbeitsbedingungen in den Fürther Quecksilber-Spiegelbelegen wurden von B. Schoenlank ausführlich beschrieben.⁹ Es sei noch erwähnt, dass die Zinnfolien für das Belegen der Gläser Ende des 19. Jh. von vier Firmen geliefert wurden: Bauerreis & Müller in Nürnberg mit einem Werk bei Schnaittach, Klein in Nürnberg mit einem Werk bei Altenburg, Morgenstern in Fürth mit einem Werk in Forchheim und die Aktiengesellschaft für Glas-, Spiegel- und Zinnfolienfabrikation in Erlangen. Das Quecksilber soll u. a. aus Österreich bezogen worden sein. Nach dem Belegen wurden die Spiegel eventuell noch gerahmt – dazu gab es in Fürth das eigenständige Berufsbild des Spiegelschreiners. Das ungerahmte Glas wurde zwischen Strohlagen in Kisten zum Versand gebracht.

Charakteristisch für die Herstellung von Spiegelglas in Bayern war also die Dezentralisierung des Gewerbes. Bis ins 20. Jh. wurde sie beibehalten. Die Glashütten benötigten große Mengen Holz und standen in den Waldgebieten. Die Schleif- und Polierwerke arbeiteten mit Wasserkraft und waren an die Flussläufe gebunden. Nur das Belegen und Rahmen der Spiegelgläser erfolgte in der Stadt – zunächst auch in Nürnberg, seit Mitte des 19. Jh. jedoch ausschließlich in Fürth, wo sich ein börsenähnlicher Handel für Spiegelglas entwickeln konnte, welcher die Stadt zum Zentrum der bayerischen Spiegelglashandels machte.

Abb. 3: Quecksilber-Belegtisch



Glashütten

Im Jahre 1701 erwarb der ritterschaftliche Rechtskonsulent Dr. Johann Friedrich Schöber aus Nürnberg eine Glashütte in Solnhofen, einem Dorf an der Altmühl, und ließ dort Flachglas nach venezianischem Vorbild herstellen.¹⁰ Eine weitere Glashütte, in der aber nur „gewöhnliches Tafelglas“ hergestellt wurde, soll Graf Wolf von Wilhermsdorf um 1705 zwischen Wilhermsdorf und Brunn errichtet haben. Wegen Holzmangel sei sie rasch wieder eingegangen, heißt es.¹¹ Überhaupt war der Holzverbrauch der frühen Glashütten enorm. Ein bis drei Festmeter waren damals notwendig, um ein Kilogramm Glas zu erzeugen.¹² Dem entsprechend entstanden die Hütten vor allem in den Waldgebieten, z.B. im Steigerwald¹³ oder im Spessart¹⁴. Für die Nürnberg-Fürther Spiegelindustrie waren die Glashütten in den bayerisch-böhmischen Waldgebieten von Bedeutung: sie standen im heutigen Oberpfälzer und im Bayerischen Wald sowie gleich hinter der Grenze in Böhmen. Von dort kam das geblasene Spiegelglas. Gussglas, das die Herstellung größerer Glastafeln erlaubte, wurde aus Frankreich eingeführt, später aus Belgien.

Im Böhmerwald

Der Böhmerwald umfasste damals das gesamte bayerisch-böhmische Bergland zwischen Eger und dem österreichischen Mühlviertel, also auch die Gebiete, die wir heute als Oberpfälzer Wald und Bayerischer Wald kennen. Auf der bayerischen Seite des Waldgebirges werden Glashütten bereits im Mittelalter genannt. Die Glashütte Frankenreuth bei Waidhaus wird 1487 urkundlich erwähnt. Ende des 15. Jh. finden wir eine weitere Hütte in Schönfuß.¹⁵ Jenseits der Grenze lassen sich Glashütten im Böhmerwald bis ins 16. und 17. Jh. zurückverfolgen. Produziert wurden Flachglas (Fensterscheiben), Hohlglas und Glasperlen, sog. Paterln, die man z.B. für die Herstellung von Rosenkränzen verwendete. Ab der Mitte des 18. Jh. wurden die Glashütten der böhmischen Seite nahezu vollständig auf die Herstellung

von Flachglas umgestellt. Das Glas ging als unveredeltes Spiegelglas zunächst nach Nürnberg, nach 1800 vor allem nach Fürth und erst Ende des 19. Jh. in größeren Mengen auch nach Prag und Wien, wo es weiter gehandelt wurde. Als Pächter der von den Grundherrschaften initiierten Glashütten Böhmens finden sich im späten 18. Jh. bedeutende Glasmacherfamilien, z. B. Dannhofer, Fuchs, Koller, Lenk, Schmaus, die zum Teil auch auf bayerischem Gebiet tätig wurden. Johann Georg Schmaus war um 1710 Pächter der Kreuzhütte und der Fichtenbacherhütte in Böhmen, außerdem war er an der Silberhütte in der Oberpfalz beteiligt. Das sog. Judenmaß, welches Glastafeln von 9 Zoll Länge und 7 Zoll Breite bezeichnete¹⁶, soll um 1730 von Ignaz Schmaus in Böhmen eingeführt worden sein.¹⁷ Zeitweise arbeiteten bis zu 30 Hütten im Böhmerwald nahe der Grenze zu Bayern.¹⁸

Um 1790 bezog der Nürnberger Kaufmann Günther, der neben vielen anderen Manufakturwaren auch Spiegelglas und fertige Spiegel in Europa vertrieb und eine eigene „Spiegelfabrik“ in Forchheim besaß, Spiegelglas aus Hütten des Böhmerwaldes, nämlich aus der Johanneshütte (Pächter: J. Lenk), aus der Walddorfhütte (Moosburger) und von der Franzbrunnhütte (Schmaus). Allerdings war die Qualität des böhmischen Spiegelglases nicht immer zur Zufriedenheit von Günther, außerdem beklagte er sich wiederholt über lange Lieferzeiten.¹⁹

Nach 1800 erwarb die Familie Ziegler zahlreiche Hütten auf der böhmischen Seite des Waldes. Wolfgang Ziegler aus Eisendorf in Böhmen war Fuhrunternehmer und lebte vom Transport des Tafelglases nach Nürnberg. Obwohl er kein gelernter Glasmacher war, konnte er um 1815 drei Glashütten im Böhmerwald pachten.²⁰ Seine Nachkommen erweiterten den Besitz. Sie erwarben weitere Glashütten und ließen in deren Umgebung etliche Schleif- und Polierwerke sowie eine Zinnfolienproduktion und mehrere Glasbelegen errichten.²¹ Die Ziegler zählten bald zu den bedeutendsten Glasmacherfami-



Abb. 4: Briefkopf der Firma Johann Anton Ziegler's Söhne von 1868, die zu den bedeutendsten Glasmachern im bayer.-böhmischen Wald gehörte.

lien im bayerisch-böhmischen Waldgebiet. Durch geschickte Heiratspolitik konnten sie ihren Einfluss auf Bayern ausweiten. Familiäre Beziehungen bestanden u. a. zu den Spiegelfabrikanten Fischer in Erlangen.²² In dieser Zeit erwarben erstmals auch einige jüdische Unternehmer Glashütten in der Tachauer Gegend, z.B. die Gebrüder Bloch. Sie hatten sich ursprünglich als Glas- und Pottaschehändler betätigt und waren lange Zeit vom Hüttenerwerb ausgeschlossen gewesen.²³ Grenzüberschreitende Aktivitäten sind vor allem aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. bekannt: 1861 pachtete der bayerische Glasmacher Franz Schrenk die Glashütte in Karlbach (Böhmen)²⁴, Ende des 19. Jh. erwarb die Firma Kupfer & Glaser mehrere Glashütten sowie Schleif- und Polierwerke zwischen Georgenberg und dem böhmischen Roßhaupt (Rožvaldov).²⁵

Auf der bayerischen Seite des Waldgebietes wurden in der ersten Hälfte des 19. Jh. mehrere neue Waldglashütten für die Herstellung von Flachglas gegründet.²⁶ Die Hütten waren Bestandteil eines Hüttengutes. Zum Gutsbesitz gehörte nicht nur die Hütte selbst, sondern auch Land- und Forstwirtschaft mit umfangreichem Waldbesitz. Der „Glasfabrikant“ war lediglich Pächter der Hütte. Zu den Betrieben gehörten lange Zeit auch die Pottaschenherstellung und das

Stampfwerk (Pocher) für die Zerkleinerung des Quarzsandes. Der Standort der Hütte wechselte, man folgte dem Rohstoff Holz. Auch gab es Jahre, in denen die Hütte gar nicht betrieben wurde, und solche, in denen das eine oder andere Gut gleich mehrere Hütten unterhielt. Um 1829 wurde die Hütte Frankenreuth als Spiegelglasfabrik bezeichnet.²⁷ 1863 kaufte Johann Lindner die Gebäude des ehemaligen Bergamtes Gottesgab im Fichtelgebirge und richtete dort eine Glasperlen- und Spiegelglasfabrik ein.²⁸

Vom Holz zur Kohle

Mit der gestiegenen Glasproduktion konnte der Holzzuwachs der Wälder nicht mithalten. Die Klagen über einen Mangel an Holz für den Betrieb der Hütten wurden immer lauter. „Ende der 1870er Jahre war das Holz so teuer geworden, dass man zur Kohlefeuerung übergehen musste.“²⁹ Lediglich eine Zwischenlösung war Torf als Brennstoff. Eine der ersten Glashütten in der Oberpfalz, die auf Torffeuerung umgestellt wurden, soll die Annahütte bei Ullersricht gewesen sein. Die Umstellung erfolgte 1848.³⁰ In der gleichnamigen Annahütte bei Grafenwöhr wurde seit 1848 Tafelglas hergestellt. 1864 wurde auch diese Hütte von Holz- auf Torffeuerung umgestellt. Den Torf gewann man in angrenzenden Torfstichen. Auch ihren Quarzsand erhielt die Hütte aus der unmittelbaren Umgebung, aus Gruben und Stollen.³¹

Die Umstellung auf Kohlefeuerung in den Hütten führte zu dem, was P. Berlin als das Ende der „Holzzeit“ bezeichnet hat: die Waldglashütten gaben die Spiegelglasfertigung auf und gingen ein.³² Neue Tafelglashütten wurden gegründet, größer und bedeutender als die alten. Diese „Glasfabriken“ standen an den neuen Bahnlinien, die ihnen eine sichere und kostengünstige Versorgung mit Quarzsand, Soda und Kalkspat als Rohstoff für die Glasherstellung und mit Kohle aus Böhmen und Sachsen für die Energieversorgung ermöglichten. Vor allem Weiden, Neustadt a. d. Waldnaab, Vohenstrauß und Furth im Wald entwickelten sich jetzt zu

wichtigen Standorten der Glasindustrie.³³ Nicht mehr die Gutsbesitzer des Böhmerwaldes stellten nun die Hütten, sondern die neuen Glasunternehmer; sie kamen vor allem aus Fürth. In den 1860er Jahren stand die Firma Chr. Winkler & Sohn in Fürth noch in engem Kontakt mit den Firmen Joh. Anton Ziegler's Söhne in Kreuzhütte und Gebrüder Bloch in Franzbrunnhütte. Vermutlich bezog sie von dort Spiegelgläser für ihre Fabrikbetriebe.³⁴ Wenig später, im Jahre 1872, erbaute Winkler in Windischeschenbach eine eigene Glashütte und arbeitete dort zunächst mit zwei Flachglasöfen, die mit böhmischer Braunkohle befeuert wurden. Die Kohle wurde mit der Bahn geliefert.³⁵

Eine der ersten Firmen aus dem Fränkischen, die eine moderne Glashütte gegründet hat, war die Firma Fischer aus Erlangen. 1854 errichtete sie eine Hütte zur Herstellung von Spiegel- und Fensterglas in Zwickau. Sie verwendete Kohle aus Sachsen als Brennstoff, hatte jedoch mit diesem Betrieb noch keinen Erfolg.³⁶ Im böhmischen Stankau (Stankov) gründete Josef Ziegler (Fa. Andreas Ziegler's Sohn & Co.) um 1868 eine moderne Glashütte mit Bahnanschluss und begann damit den bayerischen Hütten eine erhebliche Konkurrenz zu bereiten. Die Kohle zum Betrieb der Glasöfen kam aus der eigenen Kohlegrube in Böhmen.³⁷ 1879 konnten die bayerischen Rohglasproduzenten eine Erhöhung des Einfuhrzolls von Spiegelglas nach Bayern durchsetzen und damit die böhmische Konkurrenz weitgehend ausschalten.³⁸ In der Folge gab die Fir-

ma Gebr. Bloch in den 1880er Jahren ihre Glashütten in Böhmen auf und verlegte den Betrieb nach Waldsassen.³⁹ Außerdem erwarb sie mehrere Schleif- und Polierwerke in Bayern, z.B. Leinschlag und Strehberg bei Moosbach⁴⁰ und Schönhofen bei Regensburg. Die Firma Winkler & Sohn verwendete in ihrer neuen Glashütte in Windischeschenbach böhmische Braunkohle als Brennstoff. 1893 verlegte die Firma auch ihre Silberspiegelfabrik dorthin, beließ aber den Firmensitz in Fürth.⁴¹ 1882 errichteten Krailsheimer und Miederer aus Fürth eine Glasfabrik in Mitterteich.⁴² 1887 errichtete die Firma Seligmann Bendit aus Fürth eine Glashütte in Marktredwitz, die bis in die 1980er Jahre bestand.⁴³ Bemerkenswert ist noch heute das Jugendstilgebäude der Glasfabrik, errichtet 1912 nach Plänen von Jean Voigt in Fürth. 1892 wurde die zwei Jahre zuvor errichtete Glasfabrik in Moosburg bei Weiden von den Gebrüdern Kupfer übernommen, deren Unternehmen sich 1899 mit Krailsheimer und Miederer zur Tafel-, Salin- und Spiegelglasfabriken AG Fürth zusammenschlossen.⁴⁴ Auch diese Fabrik besaß einen Gleisanschluss und war mit einer Kohlefeuerung ausgestattet.⁴⁵ Um 1900 werden 17 Glashütten in der Oberpfalz genannt.⁴⁶ Mit dem Ende der Waldglashütten und der Verlagerung der Tafelglasherstellung in die neuen Glasfabriken in Bayern hatte ein Konzentrationsprozess auf dem deutschen Tafelglasmarkt eingesetzt, der bis zu Beginn der 1930er Jahre andauern sollte.⁴⁷

Schleif- und Polierwerke in Mittelfranken

Von der Glashütte wurde das Rohglas mit Pferdefuhrwerken, später auch mit der Bahn, zu den Schleif- und Polierwerken transportiert, um dort veredelt zu werden, bevor es in Fürth belegt werden konnte. Im Gebiet des heutigen Regierungsbezirk Mittelfranken lassen sich für das 18. und 19. Jh. gut 50 Standorte solcher Werke nachweisen. Ihre Besitzer waren zunächst vor allem Nürnberger Bürger. Im Laufe des

19. Jh. gingen jedoch fast alle Betriebe an Kaufleute aus Fürth, außerdem gründeten Fürther „Fabrikanten“ selbst Schleif- und Polierwerke, so dass die Mehrzahl der Betriebe schließlich von Fürth aus geführt wurde.

Die Anfänge

Ein erstes Schleifwerk entstand um 1700 an der Altmühl in Solnhofen nahe der Glashüt-



Abb. 5: Mühle In Bruck bei Erlangen; ganz links das Schleif- und Polierwerk der Firma Bendit aus Fürth, um 1900.

te, die Dr. Schober damals zur Herstellung von Tafelglas umbauen ließ.⁴⁸ Weitere Schleif- und Polierwerke richtete Dr. Schober in Mühlen in Gleishammer und Schniegling bei Nürnberg ein. Außerdem ließ er in Wöhrd Zinnfolien von einem Lohngoldschläger herstellen.⁴⁹ Bald darauf gründeten weitere Nürnberger Unternehmer Schleif- und Polierwerke um Nürnberg, in Röthenbach und in Lauf.⁵⁰ Auch außerhalb des Nürnberger Landgebietes fanden sich bald erste Betriebe, so in Stein⁵¹ und in Weinzierlein⁵². 1737 beschwerten sich die Nürnberger Messerer beim Rat der Stadt, dass Schleifmühlen, die ihnen bisher für das Schleifen von Klingen zur Verfügung gestanden hatten, in Glasschleif- und -polierwerke umgebaut worden seien. Sie forderten den Rat auf, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, um „die eine oder andere“ Schleifmühle dem Handwerk zu erhalten.⁵³

Um sich vor der wachsenden Konkurrenz zu schützen, bemühten sich drei in Nürnberg ansässige Besitzer von Schleif- und Polierwerken, Schober, Winter und Rheyer, um ein kaiserliches Privileg für den Handel mit Spiegelglas in der Stadt. Das Privileg wurde ihnen 1732 erteilt, später mehrfach

verlängert.⁵⁴ Es sicherte den Familien während des gesamten 18. Jh. ein Monopol in Nürnberg zu, konnte aber nicht verhindern, dass außerhalb des Nürnberger Territoriums weitere Werke gegründet wurden. So bemühte sich Leonhard Freyesleben im Jahre 1745 bei der markgräflichen Regierung um ein Privileg für seine Folien- und Spiegelfabrik, die er mit Hilfe von Nürnberger Fachleuten an der Regnitz vor Erlangen in den Räumen eines ehemaligen Eisenhammers einrichten wollte. Das Privileg wurde ihm ein halbes Jahr später gewährt.⁵⁵

In Fürth beschäftigte man sich „zunächst nur mit dem Einrahmen der Spiegel und dem Belegen der Gläser, womit sich in Nürnberg niemand befassen wollte“.⁵⁶ Erst Mitte des 18. Jh. begannen Fürther Kaufleute vertieft in das Geschäft mit den Spiegeln einzusteigen. So arbeitete um 1800 eine Glasschleife in Neuses bei Roßtal, welche 1768/69 von Johann Georg Volkert aus Fürth errichtet worden war und von der Wasserkraft der Bibert angetrieben wurde.⁵⁷ Außerdem finden wir in Fürth in der Mühlenanlage des Eckart an der Pegnitz (heute Wolfsgrubermühle) um 1800 neben zwei Mahl- und einer Sägemühle sowie einer



Abb. 6: Die Wolfsgrubermühle in Frürth um 1900; im Gebäude Mühlstraße 25 (Pfeil) befand sich zu dieser Zeit das Facettenschleifwerk der Firma Franz Xaver Pönn.

Klingenschleife auch eine „Glaspolier Mühle“ mit acht Poliertischen und eine Glas-schleife mit Glasniederlage.⁵⁸ Als bedeutendste Fürther Firma jener Zeit wird die von L. H. Gostorffer bezeichnet. Sie wurde vor 1762 gegründet und soll ein Schleif- und Polierwerk in Keidenzell, später in Forchheim und Vach unterhalten haben.⁵⁹ Die Mehrzahl der Fürther Unternehmer befasste sich jedoch nach wie vor nur mit dem Belegen und Fassen der Spiegelgläser.

Die Zeit um 1800: Handelshemmnisse und neue Absatzwege

Einen Einblick in den Handel mit Spiegelglas am Ende des 18. Jh. gewähren uns die Handelsbücher der Nürnberger Firma Förster & Günther, die im Stadtarchiv Nürnberg aufbewahrt werden. Der Nürnberger Handelsmann Günther hatte 1786 die bei Forchheim an der Wiesent gelegene und im Jahre 1766 gegründete „Spiegelfabrik“ des Jakob Muskat aus Nürnberg erworben und führte sie als „Günther'sche Spiegelfabrik“ weiter.⁶⁰ Neben Personal zum Rauschleifen und Polieren der Gläser beschäftigte er neun Douciererinnen in seiner Forchheimer Fabrik und 20 in Nürnberg.⁶¹ Der Vertrieb der Spiegelgläser innerhalb Europas erfolgte

über seine 1762 gegründete Handelsfirma. Neben den eigenen Gläsern wurden Spiegel, Spiegelgläser und Rahmen von zahlreichen weiteren Firmen aus Nürnberg und Fürth über Förster & Günther als „Nürnberger Waren“ vertrieben.⁶² Im April 1787 beklagte sich Günther über die Konkurrenz von Hirsch Bendix und Hirsch Wolf Levin in Fürth. Er warf ihnen vor, Ausschussware aufzuarbeiten und damit die Preise im Spiegelglashandel zu verderben. 1791 verkaufte Günther schließlich den Betrieb in Forchheim an Bendix Levin seel. Söhne in Fürth, die bereits ein Werk in der Oberpfalz besaßen.⁶³

Die napoleonischen Kriege und die 1806 verkündete Kontinentalsperre brachten den Handel in Europa nahezu völlig zum Erliegen. Hohe Zölle, teure Versicherungsprämien und Verkehrshindernisse machten den Nürnberger Kaufleuten zu schaffen. Alte Handelsbeziehungen waren weg gebrochen, neue Absatzmöglichkeiten mussten erschlossen werden. Erst in den Jahren nach 1812 erlebte der Handel mit Manufakturwaren wieder einen deutlichen Aufschwung. Bei bestimmten Waren konnte die Nachfrage jetzt kaum noch bedient werden, Spiegel wurden deshalb um 20 % teurer.⁶⁴ Etliche

Unternehmer nutzten diese Aufschwungphase: In der Oberpfalz und im benachbarten Böhmen wurden zahlreiche neue Schleif- und Polierwerke gegründet. Die Konkurrenz unter den Betrieben wuchs.⁶⁵ Im Jahre 1818 schrieb der Pfleger von Treswitz in der Oberpfalz: „Die Glasschleifen mussten eine Hemmung erleiden, indem meistens teils die Nachfrage um dieses Fabrikat nachgelassen hat und andererseits die Schleifen zuviel geworden sind.“⁶⁶ Allein im Amt Treswitz arbeiteten damals sieben Werke mit insgesamt 91 Beschäftigten. Auch in Nürnberg beklagte man sich. Im Jahre 1818 wurden im Rezatkreis 27 Spiegelglaswerke gezählt, 19 Betriebe gehörten Kaufleuten aus Nürnberg.⁶⁷

In einer Eingabe an die Kreisregierung stellten Nürnberger Kaufleute 1835 fest, dass im Spiegelglasgewerbe einer den anderen ruiniere und keiner dabei gewinnen würde.⁶⁸ So mancher Nürnberger Spiegelfabrikant war hoch verschuldet. Etliche Schleif- und Polierwerke um Nürnberg wurden nun von finanzkräftigen Fürther Kaufleuten erworben oder sie wurden aufgegeben wie die Betriebe in Wöhrd und Hadermühle.⁶⁹ Die Nürnberger Manufakturwarenhändler mussten belegte Gläser jetzt in Fürth und Erlangen beziehen, „wo viele Personen mit dem Glasbelegen sich unbeschränkt abgeben, ohne je Fabriken besessen zu haben“.⁷⁰ Während in Nürnberg eine „Glasfabrik“ nach der anderen geschlossen wurde, wurden in Fürth zahlreiche neue eröffnet. „1829 etablierten sich die Firmen Chr. Winkler, M. Büchenbacher und 1831 L. J. Fleischmann. [...] 1838 J. Bach, 1843 Heilbronn, Lehmann, 1843 Feuchtwanger, Wolf-Wolf, 1847 Bechmann, B. Berlin, 1860 Fränkel.“⁷¹ In den 1860er Jahren waren in Nürnberg nur noch sechs Firmen mit der Veredelung von Spiegelglas beschäftigt, in Fürth waren es jetzt 40 Firmen.⁷²

Was war geschehen? Während die Nürnberger Unternehmer den alten europäischen Handelsverbindungen nachgetrauert hatten, die durch die Kriegsereignisse und durch die Kontinentalsperre zerschlagen worden waren, haben sich einige Fürther Unterneh-

mer um neue Absatzwege bemüht - sie fanden sie in Nordamerika. Nach F. Marx war die Firma Gostorffers Erben aus Fürth die erste, die „Verbindungen mit amerikanischen Häusern angeknüpft und damit der Fürther Spiegelmanufaktur ein Hauptabsatzgebiet“ erschlossen hat, „wodurch Fürth eine dominierende Stelle erlangte“.⁷³ Niederlassungen in New York gründeten Ende der 1840er Jahre die Firmen Bendit, Bach und Fleischmann.⁷⁴ Von dieser Zeit bis zum Ende des 19. Jh. sollte Nordamerika den mit Abstand wichtigsten Absatzmarkt für Spiegelglas aus Fürth darstellen. Nach einer kurzen Unterbrechung durch den amerikanischen Bürgerkrieg stiegen die Exportzahlen drastisch auf ein bisher nicht gekanntes Niveau.

Regelmäßig wird in dieser Zeit die „Billigkeit“ des Fürther Spiegelglases betont; man

Abb. 7: Werbemarke der Fürther Spiegel-fabrik Lehmann.



konnte auf dem Markt nur mithalten, weil man günstiger war als die anderen. Das in Fürth verwendete geblasene Spiegelglas war günstiger als das gegossene „Kristallglas“ aus Frankreich oder Belgien. Zeitweise soll sogar das noch billigere Fensterglas verwendet worden sein. Auch den Betrieb in den Belegen versuchte man in Fürth zu rationalisieren, um die Preise zu drücken. Die schlimmen Arbeitsbedingungen, die sich in den Belegen einstellten, hat B. Schoenlank ausführlich beschrieben. Im Laufe des 19. Jh. waren die alten Lohnbelegen in eine starke Abhängigkeit zu den „Spiegelfabrikanten“ geraten. Sie waren zu hausindustriellen Heimbelegen geworden, außerdem entstanden Großbetriebe („Manufakturbelegen“), die den „Spiegelfabriken“ direkt angegliedert waren. Der Anteil der Frauen unter den Arbeitern in den Belegen stieg auf über 80%. Auch die Abmessungen der Spiegelgläser änderten sich in dieser Zeit: bevorzugt wurde nun nicht mehr das Judenmaß, sondern die größeren Zollgläser.

Die Fürther kommen!

Die in Nürnberg ansässigen Produzenten, denen der reine Belegebetrieb vom Rat der Stadt nicht erlaubt wurde,⁷⁵ hatten bald das Nachsehen. 1847 stellte der Nürnberger „Glasfabrikant“ Meixner fest, dass er jetzt der einzige Christ sei, der noch ein eigenes Werk in der Umgebung von Nürnberg betreibe. Alle anderen Betriebe seien mittlerweile im Besitz von jüdischen Fabrikanten aus Fürth.⁷⁶ Zwischen 1830 und 1860 sind u. a. die folgenden Schleif- und Polierwerke in Mittelfranken von Nürnberger Kaufleuten an Unternehmer aus Fürth gegangen: 1835 verkaufte der Nürnberger Spiegelfabrikant Gutmann seinen seit etwa 1720 bestehenden Betrieb in der Mühlenanlage Schniegling an den Fürther Spiegelfabrikanten Moses Isaak Büchenbacher.⁷⁷ 1839 erwarb Löb Israel Fleischmann aus Fürth das Schleif- und Polierwerk in Sorg bei Wendelstein von einer Nürnberger Kaufmannswitwe.⁷⁸ 1843 übernahm Leopold Heilbronn aus Fürth das Werk in Penzendorf bei Schwabach, das seit Ende des 18. Jh.



Abb. 8: Katalog der Fürther Fabrik Leopold Heilbronn 1929.

existierte. Vorbesitzer waren u. a. Steinberger aus Schweinau und ab 1827 der Kaufmann Rupprecht aus Nürnberg gewesen.⁷⁹ 1847 ging das Schleif- und Polierwerk in Röthenbach/Peg. für 12.000 fl. von der Nürnberger Fa. Rhau & Co. an den Fürther Kaufmann Joel Bach. Das Werk war vor 1722 errichtet worden und im Besitz der bekannten Nürnberger Spiegelfabrikanten Winter und Herdegen gewesen.⁸⁰ 1848 werden die Fürther Spiegelfabrikanten Levin und Oppenheimer als Besitzer von Schleif- und Polierwerken in Stein an der Rednitz genannt. Die Werke waren im 18. Jh. von Steinberger aus Schweinau anstelle eines Hammerwerks gegründet worden.⁸¹ 1852 erwarb der Kaufmann Feuchtwanger aus Fürth die „Spiegelfabrik“ in Rollhofen bei Lauf für 12.300 fl. von der Witwe Schneider.⁸² Erbaut hatte den Betrieb der Nürnberger Jakob Muskat vor 1750 anstelle eines eingegangenen Hammerwerkes. Zusammen mit dem Kaufmann Kessler soll Muskat in Schleif- und Polierwerken in Rollhofen, Die-

poltsdorf und Utzmannsbach insgesamt 55 Personen beschäftigt haben.⁸³ Die Werke in Diepoltsdorf gingen später an Bendit in Fürth, das in Osternohe ging an Hechinger in Fürth.⁸⁴ Jakob Muskat war außerdem der Besitzer der Unteren Glasschleife am Brunnbach östlich von Pfaffenhofen bei Roth gewesen.⁸⁵ In den 1860er Jahren wurde das Schleifwerk von Alexander Frankenthal, einem Fürther Unternehmer, betrieben, der das Anwesen aus dem Besitz des Nürnberger Kaufmanns Kessler erworben hatte.⁸⁶ In Pfaffenhofen war damals außerdem der Spiegelglasfabrikant Eißer aus Fürth.

Die wohl letzte große, von einem Nürnberger Unternehmer geführte „Spiegelfabrik“ in Mittelfranken war die des Nürnberger Kaufmanns Carl August Klein auf der Neumühle bei Altenburg an der Rednitz. Die „Spiegelglasfabrik“ mit Folienwerk war erst um 1845 anstelle einer Mahl- und Sägemühle entstanden. 1872 erwarb Jacob Büchenbacher aus Fürth das Schleif- und Polierwerk am rechten Rednitzufer für 33.000 fl.⁸⁷

Während im 19. Jh. nur wenige Neugründungen von Schleif- und Polierwerken in Mittelfranken durch Nürnberger Unternehmer bekannt geworden sind, waren es nun vor allem die Fürther Unternehmer, die solche Werke in größerer Zahl an alten Mühlenstandorten errichten ließen. In Fürth wurde die Foerstermühle an der Rednitz nach einem Brand im Jahre 1827 als Mahl- und Sägemühle mit Glaspolierwerk wieder aufgebaut.⁸⁸ Einer der ersten Pächter war wohl Joseph Offenbacher Oppenheimer. Im Juni 1836 erwarb der Kaufmann J. Berlin aus Fürth die ehemalige Hammeranlage Utzmannsbach bei Simmelsdorf von einem Nürnberger Bürger und richtete eine „Spiegelglasfabrik“ ein.⁸⁹ Im Jahre 1844 hören wir außerdem davon, dass Hermann Lewin aus Fürth (Fa. Gostorffer's Erben) drei mittels Wasserkraft angetriebene Schleif- und Polierwerke in Fürth, Vach und Katzwang betreibt. Lewin, der seine Konzession zum Betrieb einer Spiegelglasfabrik 1824 erhalten hatte, beschäftigte 115 Arbeiter, davon

Abb. 9: Ehem. Schleif- und Polierwerk von L. Feuchtwanger aus Fürth (später Karl Loewy, dann Fa. Schloss und Kneßmann) in Rollhofen bei Lauf (Foto 2002).





Abb. 10: Schleif- und Polierwerk der Firma Winkler aus Fürth in Oberachtel bei Simmelsdorf, Mittelfranken um 1900.

76 auf den Schleif- und Polierwerken.⁹⁰ 1845 verkaufte der Nadelfabrikant Johann Stephan Jacobi seine Werke in Schwarzach bei Schwabach an die Handelsleute J. W. Berlin und W. J. Ehrmann in Fürth. Berlin und Ehrmann verpachteten die „Nadelfabrik“ an den Schwabacher Nadelfabrikanten Staedtler und ließen neben dem alten Fabrikgebäude eine neue Spiegelglasschleife errichten.⁹¹ Um das Jahr 1846 war der Glasbeleger Christian Winkler aus Fürth Besitzer der Mahl- und Schneidmühle Oberachtel nördlich von Simmelsdorf, zu der auch ein „Glaswerk“ gehörte. Es wird angenommen, dass Winkler dort in den folgenden Jahren einige für die Spiegelglasherstellung wichtige Innovationen eingeführt hat.⁹² 1852 errichtet Moses Isaak Büchenbacher aus Fürth am Standort einer alten Sägemühle in Doos ein neues Schleif- und Polierwerk.⁹³ Außerdem erwarb Büchenbacher 1861 die seit 1733 bestehende Untere Papiermühle an der Fränkischen Rezat in Georgensgmünd und richtete ein Glasschleifwerk ein.⁹⁴

In Fürth selbst war um 1860 in der Mühlenanlage des Eckart an der Pegnitz eine „Spiegelglasfabrik“ des Johann Karl Zäh eingerichtet (Fa. Karl Zäh jun.). Zäh hatte im Januar 1856 seine Konzession für den Betrieb der Fabrik erhalten.⁹⁵ 1873 verkaufte Mühlenbesitzer Foerster die halbe Wasserkraft seiner seit 1554 bestehenden Mühle in Bruck bei Erlangen nebst Garten an die Firma Bendit in Fürth. Diese errichteten neben der Mühle des Foerster ein Glasschleif- und -polierwerk, welches im Herbst 1874 in Betrieb ging.⁹⁶ Im südlichen Mittelfranken betrieb Christian Friedrich Ludwig Winkler aus Fürth 1876 eine Glasschleife in der Brückleinsmühle bei Eckersmühlen. 1884 wurde der „verwahrloste Betrieb“ versteigert.⁹⁷ 1890 erwarb die Firma J. L. Lehmann aus Fürth (Inh.: Adolf Midas) die Neumühle bei Erlangen und ließ die Mühle mit Spiegelglasschleif- und -polierwerken ausstatten. Der Betrieb wurde, so heißt es, „von Sachkennern als Musterfabrik gerühmt“. Von den 45 Beschäftigten im Jahre 1893

waren jedoch nur vier aus den umliegenden Dörfern, alle anderen kamen aus Fürth; es gab lediglich eine weibliche Arbeitskraft. Die Arbeitsordnung sah vor, dass der Einlass von Fremden in die Fabrik, vornehmlich aus Fürth, strikt untersagt war. Doch die Zeit der Schleif- und Polierwerke in Mittelfranken war vorbei. Bereits im Jahre 1900 ging das gesamte Areal an die Fa. Adolf Baer & Co. aus Fürth, die eine Bronze-farben- und Blattmetallfabrik einrichtete. Die Firma J. L. Lehmann Kristallspiegelfabrik zog in das Fabrikgebäude Lange Str. 53 in Fürth.⁹⁸

Der Niedergang der fränkischen Schleif- und Polierwerke

Der Niedergang der Schleif- und Polierwerke in Mittelfranken setzte früh ein. Zwischen 1865 und 1895 wurden mehrere Werke aufgegeben. Dies ist zunächst erstaunlich, denn die Exportziffern für Flachglas sind im gleichen Zeitraum drastisch gestiegen – von unter 1 Mio. Gulden auf über 9 Mio. Gulden. In der Oberpfalz wurden damals sogar neue Werke gegründet und bestehende erweitert. Insgesamt ist die Zahl

der Werke in Nordbayern zwischen 1864 und 1907 lediglich von 269 auf 202 zurückgegangen.⁹⁹ Es hat also eine merkliche Verschiebung der Glasveredelung in die Werke der Oberpfalz stattgefunden. Anlass dafür dürfte die geringe Wasserkraft im wasserarmen Mittelfranken gewesen sein. Die Werke waren ja überwiegend auf diese „billige“ Kraftquelle angewiesen. Die Zahl ihrer Schleif- und Polierstände hing direkt mit der zur Verfügung stehenden Wasserkraft zusammen.¹⁰⁰ Dem entsprechend wurden zunächst die Werke aufgegeben, die an kleinen gefällearmen Bächen standen. In der Oberpfalz war die Wasserkraft reichlicher vorhanden und wurde nun im Tag- und Nachtbetrieb bis zum äußersten ausgenutzt. Die Arbeiter dort werden von den Zeitgenossen außerdem als „williger“ und „weniger organisiert“ beschrieben. Bei Streiks in Fürth holte man sich gerne Arbeiter aus der Oberpfalz. Drastisch war der Rückgang der Betriebe in Mittelfranken dann aber erst ab den 1890er Jahren, als der Export infolge neuer Zollbestimmungen beinahe zum Erliegen kam. 1913 gab es im Bezirksamt Schwabach nur noch ein einziges Werk: die Anlage von Heilbronn in Penzendorf.¹⁰¹

Schleif- und Polierwerke in der Oberpfalz

Die Oberpfalz wird auch als das Ruhrgebiet des Mittelalters bezeichnet. Mitte des 16. Jh. bestanden hier etwa 100 Eisen erzeugende und Eisen verarbeitende Hammerwerke. Der Niedergang des Oberpfälzer Eisengewerbes setzte im 17. Jh. ein.¹⁰² Im 18. und 19. Jh. trat an die Stelle der Eisen Be- und Verarbeitung die Herstellung und Veredelung von Spiegelglas. Zahlreiche Schleif- und Polierwerke wurden dort errichtet, wo die Wasserkraft der Bäche und Flüsse in früheren Jahrhunderten für den Betrieb von Schien- und Blechhämmern genutzt wurden.¹⁰³ Etliche Wassertriebwerke wurden aber auch neu gegründet, insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jh. an den gefälle- und wasserreichen Flüssen aus dem Böhmerwald, die der Naab von Osten zuströmten. Dort

standen die Schleif- und Polierwerke in regelrechten Kaskaden nur wenige Meter hintereinander an den Flussläufen. Bei der Benennung der neu gegründeten Werke und Siedlungen verwendete man gerne die Endsilbe „thal“, z.B. Hohenthal, Wellenthal.

Die Anfänge in der Oberpfalz

Ein frühes Schleif- und Polierwerk wird in Altenhammer (Gde. Flossenbürg), nahe der Grenze zu Böhmen, genannt. Im Mittelalter bestand hier ein Schienhammer¹⁰⁴, um 1709 wurden eine Mühle und ein Hüttenwerk betrieben. Im Jahre 1737 erhielt der Besitzer der Hammeranlage, Nikolaus Sperl, die Genehmigung zum Bau einer Glasschleife. 1740 werden in Altenhammer der Spiegelfabrikant Christoph Wiesender und der Polier-

meister Siegelin nebst einigen Gesellen genannt.¹⁰⁵ Ein gutes Stück südlich von Altenhammer hatte Leonhard Anton von Voith seine Mahl- und Sägemühle Gebhardsreuth bei Moosbach im Jahre 1749 in ein Glasschleif- und Polierwerk umgebaut. Die Genehmigung wurde ihm erst neun Jahre später erteilt, weil sich die Hofbeamten nicht vorstellen konnten, dass die Glasveredelung eine besondere Zukunft haben könnte. Für 100 fl. im Jahr pachtete Fenkl aus Pfreimd das Werk. Das Rohglas kam aus dem nahen Böhmen zu 7 kr das Stück (Judenmaß) und wurde in Nürnberg für 14 kr verkauft. Im Jahre 1870 waren in dem Werk 24 Schleifstände und 144 Polierblöcke in Betrieb, 24 Arbeiter waren beschäftigt. Man verarbeitete jährlich 100.000 Zollgläser aus der Karlsbacherhütte in Böhmen, die nun aber nicht mehr in Nürnberg, sondern in Fürth verkauft wurden.¹⁰⁶ Auch das Nürnberger Handelsunternehmen Bauerreis & Müller soll bereits Mitte des 18. Jh. mehrere Werke am Zottbach nahe der bayerisch-böhmischen Grenze betrieben haben.

Weitere frühe Werke finden wir westlich des alten Böhmerwaldes. Auf dem Landsassengut Krummennaab soll Anfang des 18. Jh. ein Schleifwerk gegründet worden sein. 1751 suchte Freifrau von Weveld um die Genehmigung nach, an Stelle des stillgelegten Hammerwerks und der Mühle in Grub bei Grafenwöhr eine Glasschleife errichten zu dürfen.¹⁰⁷ 1766 wurde die Dammühle vor Pfreimd in eine Spiegelglasschleife umgewandelt.¹⁰⁸ Um 1780 gründete der Nürnberger Bürger Kaspar von Schönberger eine „Spiegelglasfabrik“ auf seinem Besitz in Haunritz.¹⁰⁹

Zu den bedeutendsten Werken in der Region um Moosbach gehörte das Schleif- und Polierwerk Böhmischembruck an der Pfreimd. Um 1792 war es an Stelle eines eingegangenen Eisenhammers mit Mühle und Sägewerk entstanden. 1818 waren drei Personen beschäftigt, 1870 werden 60 Arbeiter genannt. Das Werk hatte 48 Schleifständen und 336 Polierblöcke. Es wurden jährlich 2.000 Ztr. Glas aus Böhmen und 700 Ztr. aus bayerischen Hütten bezogen, 2.000 Ztr.



Abb. 11: Reklamekarte der Fürther Firma W. Bechmann um 1900.

Spiegelglas wurden jährlich in Fürth verkauft. Um 1911 war das Werk in Böhmischembruck wie auch die Hammermühle bei Moosbach im Besitz der Bayerischen Spiegelglasfabriken AG vorm. W. Bechmann mit Sitz in Fürth.¹¹⁰

Fürther Unternehmer in der Oberpfalz

Nach den Anfängen im 18. Jh. und einer kurzen Unterbrechung um 1800 nahm die Zahl der Schleif- und Polierwerke in der Oberpfalz in den Jahren 1810 bis 1847 deutlich zu.¹¹¹ Es waren nun vor allem Unternehmer aus der Region, die sich mit dem Veredeln von Spiegelglas ein neues Standbein verschaffen wollten. P. Berlin bezeichnet die Betriebe, die in dieser Zeit in der östlichen Oberpfalz entstanden, als „Bauernwerke“, also als Betriebe, die nicht von Nürnberg und noch nicht von Fürth aus initiiert wurden.¹¹² Eine regelrechte Welle von Baugesuchen ist um das Jahr 1850 festzustellen.¹¹³ Der Kapazitätswachstum scheint vor allem mit Arbeitskräften aus Böhmen bewältigt worden zu sein. Eine Zählung von 1855 hat ergeben, dass in den Schleif- und Polierwerken im Raum Vohenstrauß 107 „Pendler“ aus Böhmen tätig waren.¹¹⁴

Die veredelten Gläser wurden nun ausschließlich nach Fürth geliefert. Doch scheinen die Fürther Spiegelglasunternehmer selbst nur langsam in die Oberpfalz vorgestoßen zu sein. Als eine der ersten erwarb

die Firma Säckl Arnstein & Söhne aus Fürth im Jahre 1827 die ehemalige Getreidemühle in Stein bei Pfreimd und richtete dort ein Glasschleif- und Polierwerk ein.¹¹⁵ Die veränderten Rahmenbedingungen scheinen es der Familie Arnstein und weiteren jüdischen Unternehmern aus Fürth ermöglicht zu haben, nun auch in der Oberpfalz Grundbesitz von Kaufleuten und vor allem von Adligen zu erwerben. 1844 besaß der Spiegelglasfabrikant Seligmann Gostorffer aus Fürth ein Schleif- und Polierwerk in Haunritzt;¹¹⁶ er hatte am 4. August 1841 seine Konzession erhalten. 1853 übernahm Bendit aus Fürth einen Betrieb in Schwarzenfeld an der Naab im Zuge einer Zwangsversteigerung¹¹⁷, außerdem finden wir in dieser Zeit die Werke von Dörmaul in Schwanzeneck, Weinschenk in Lauternhofen, Wolf in Oed bei Weigendorf und Zäh in Warntal bei Neunburg vorm Wald¹¹⁸.

Erst ab den 1870er Jahren erwarben Unternehmer aus Fürth verstärkt Schleif- und Polierwerke sowie Glashütten in der Oberpfalz. Nicht zuletzt erlaubte nun die Eisenbahn – 1859 war die Linie von Nürnberg über Amberg nach Regensburg eröffnet worden, 1873 die Strecke über Neumarkt nach Regensburg – einen raschen Transport der Spiegelgläser nach Fürth. Die Firma Krailsheimer beschäftigte um 1867 etwa 70 Arbeiter in ihren Werken in Deuerling und Steinbach.¹¹⁹ Benjamin Lewin war um 1870 auf der Mackenschleif bei Wiesing im Bezirksamt Roding.¹²⁰ 1873 war Heumann Hirsch aus Fürth auf der um 1814 von Franz von Paur gegründeten Glashütte Loinsnitz bei Teublitz. Die Hütte verfügte über ein eigenes Schleif- und Polierwerk und war zuvor im Besitz der Gebrüder Bloch aus Floß gewesen.¹²¹ 1880 ging die Stadtmühle in Pfreimd in den Besitz von Sigmund Salomon Arnstein aus Fürth über. Dieser ließ die Mahlm- und Sägemühle 1890 in ein Spiegelglas-schleifwerk umbauen.¹²²

An der Schwarzen Laber bei Regensburg finden wir Ende des 19. Jh. Schleif- und Polierwerke von Joseph Bach in Schönhofen (1870), Samuel Binswanger bei Laaber (1874) und J. W. Berlin in Obereinbuch

(1889), später auch in Steinbrückl.¹²³ Etwas weiter nördlich gelangte die Firma Berlin um 1885 in den Besitz des Schleif- und Polierwerks in Traidendorf an der Vils. Auch dieser Betrieb war 1854 anstelle eines Eisenhammers entstanden. Bauherr war Heinrich Weydelin aus Nürnberg gewesen. 1906 arbeitete man mit sechs Wasserrädern. 1911 ging das Werk an Otto Berlin, der es 1938 für 18.100 RM an Otto Weig aus Regensburg verkaufen musste. Der Betrieb wurde im selben Jahr stillgelegt. Zuletzt waren hier etwa 50 Arbeiter beschäftigt gewesen. Mit 260 Polierblöcken war die Anlage in Traidendorf eines der größten Werke in der Region.¹²⁴

Der Stolz, den so mancher Fürther Unternehmer für sein Schleif- und Polierwerk in

Abb. 12: Ehemaliges Schleif- und Polierwerk des Fürther Spiegelfabrikanten Leopold Heilbronn, der dem Ort auch seinen Namen gab (Foto 2006.) Heilbronnthal gehört zur Gemeinde Weigendorf (Opfz.).



der Oberpfalz verspürt haben muss, lässt sich noch heute erahnen, wenn wir uns alte Fotos der Werke ansehen und wenn wir die vielen Namen längst verschwundener Werke auf Firmenbriefköpfen und auf altem Werbematerial lesen. Die überlieferten Fotos zeigen die Belegschaft der Werke. Schleifer, Polierer, Douciererinnen und Sandbuben haben sich um den Werkmeister oder Firmeninhaber geschart und vor dem Schleif- und Polierwerk aufgestellt und blicken entschlossen, manchmal auch ein wenig scheu in die Kamera – der eine oder andere mit einem finsternen, vom Polierrot dunkel gefärbten Gesicht. Über ihren Köpfen verkünden Inschriften an der Giebelwand des Schleif- oder Polierhauses den Sinn und Zweck des Gebäudes und nennen den Inhaber: „Spiegelfabrik von Ferd. Marx, Fürth“, lautete beispielsweise die Inschrift auf dem Gebäude der „Oberschleife“ bei Haunritz. Der Nachbar von Marx, der Spiegelfabrikant Leopold Heilbronn aus Fürth, ging noch einen Schritt weiter: er ließ die „Unterschleife“ in „Heilbronthal“ umbenennen, eine Ortsbezeichnung, die man in der Zeit des Nationalsozialismus vergeblich zu tilgen versuchte.

Neben Marx und Heilbronn haben noch eine ganze Reihe weiterer Unternehmer aus Fürth in der Umgebung von Haunritz die Wasserkraft des Högenbachs und seiner Zuflüsse genutzt und mit Glaswerken sowie Metallhammer- und Bronzefarbenwerken ihr Glück versucht: Wolf, Segitz & Neidhardt, Stöber, Rosenhaupt, Vogt & Knorr, Baer. Die Spiegel- und Spiegelglasfabrik Simon Baer warb um 1900 mit „eigenen Glasfabriken [also Schleif- und Polierwerken] in Hartmannshof und Schmidtmühlen“ auf ihrem Briefkopf.¹²⁵ Auch die in Fürth in der Blumenstr. 16 ansässige Firma W. Bechmann, Spiegelglasfabrikation und Spiegelmanufaktur (ab 1905: Bayerische Spiegel- und Spiegelglasfabriken AG), warb auf Briefen und Reklamekarten mit ihrer „eigenen Fabrikation von Spiegelgläsern aller Art“ in Feisselbach, Hohenthal, Wellenthal und Johannesthal“.¹²⁶ Dabei handelte es sich um

Schleif- und Polierwerke in der Umgebung von Oberviechtach an den Flüssen Ascha und Murach in der östlichen Oberpfalz, einer Region, in der die Werke in besonders dichter Folge an den Flüssen und Bächen standen. Nicht weit entfernt finden wir das Werk Katharinenthal von Wilhelm Moestel aus Fürth (ab 1898) und das Werk Kröblitz von Seligman Bendit & Söhne aus Fürth.¹²⁷ Außerdem unterhielt die Firma Leopold Büchenbacher, Spiegel- und Spiegelglasfabriken (später Fürther Spiegelglas AG), eigene „Fabriken“ in Oberrosenthal, Unterrosenthal und Wilhelmsthal am Oberlauf der Ascha nahe der Grenze zu Böhmen.¹²⁸

Für den Transport ihrer Gläser nach Fürth benutzten die Firmen, wo sie zur Verfügung stand, die Eisenbahn. Eng verknüpft mit den Spiegelwerken war das Entstehen von Nebenbahnen in der östlichen Oberpfalz, beispielsweise die Bahn über Vohenstrauß nach Eslarn, die Linie über Oberviechtach nach Schönsee oder die Bahn über Neunburg nach Rötz. Die Firma Gebr. Steinhardts Söhne, Spiegelfabrik und Granitwerk, die damals in Fürth in der Spiegelstraße 1 ihren Sitz hatte und aus Floß stammte, bemühte sich intensiv um den Bau einer Lokalbahn von Floß über Altenhammer nach Flossenbürg. 1880 hatten die Steinhardts das Gut Altenhammer erworben und die reichlich vorhandene Wasserkraft für den Antrieb mehrerer Veredelungswerke ausgebaut. Im Jahre 1930 zählte man dort acht Wasserräder und fünf Wasserturbinen, die zehn Polierwerke, zwei Schleifwerke und ein Sägewerk antrieben.¹²⁹ Außerdem gehörten zu dem Unternehmen eine Facettenschleiferei, eine Spiegelbelege und mehrere Steinbrüche in Altenhammer sowie um 1911 das Polierwerk Leinschlag bei Moosbach.¹³⁰

Es sei nicht verschwiegen, dass auch einige Unternehmer aus Nürnberg zu dieser Zeit noch Werke in der Oberpfalz besaßen, z.B. in Obermurnthal (Langermann) und Moosbach (Maier). Doch lieferten auch diese ihre Gläser nun ausschließlich nach Fürth.¹³¹



Abb. 13: Ehemaliges Schleif- und Polierwerk Wilhelmsthal an der Ascha bei Schönsee (Opfz.), errichtet und betrieben von der Fürther Firma Leopold Büchenbacher (Foto 2004).

Schwierige Arbeitsbedingungen

Um die Jahrhundertwende waren in den 170 Schleif- und Polierwerken der Oberpfalz insgesamt etwa 1.850 Personen beschäftigt, knapp 500 waren Frauen. Die Arbeitsbedingungen in den meist sehr einsam gelegenen Werken scheinen im letzten Drittel des 19. Jh. sehr schwierig geworden zu sein. „In keiner anderen Branche (von der Heimarbeit einmal abgesehen) und in keinem anderen Bezirk des Deutschen Reiches herrschten so miserable Zustände wie in der Glasindustrie der Oberpfalz; in diesem [...] stärksten Industriezweig der Oberpfalz waren die Löhne am niedrigsten, die Arbeitszeiten am längsten, die (vorübergehenden) Betriebsstilllegungen am häufigsten, die sanitären Verhältnisse am schlechtesten und die technischen Einrichtungen am veraltetsten. Die Lage und damit auch die Organisierbarkeit der [...] Beschäftigten auf den Glasschleif- und -polierwerken der Oberpfalz wurde

noch weiter erschwert durch den dezentralisierte Betriebsstruktur und das dort praktizierte patriarchalische Zwischenmeistersystem.“¹³²

Etliche Fabrikanten im fernen Fürth haben die schwierigen Bedingungen in ihren Werken wohl kaum wahrgenommen. Persönlich aufgesucht haben sie die Betriebe offensichtlich nur sehr selten, die Geschäfte vor Ort wurden von einem Meister geführt.¹³³ Aus den Berichten der Gewerbe- und Fabrikeninspektoren wird deutlich, dass die Arbeiter vor allem an Lungenkrankheiten litten. Nicht nur der Schleifstaub setzte ihnen zu, auch die stete Feuchtigkeit in den Werkräumen und der mittlerweile rastlose Betrieb der Maschinen. Verbesserungen setzten sich nur zögerlich durch, die Organisation der Arbeiter war nur schwach ausgeprägt. Die sozialdemokratischen Agitatoren aus Fürth stießen in der Oberpfalz auf vielfältige Hindernisse.

Schließlich standen sie auch noch in Konkurrenz zu den christlichen Arbeiterverbänden. Und von den Kanzeln der Kirchen in

der Oberpfalz wurde gepredigt, dass die schlimmen Arbeitsbedingungen in den Werken als gottgewollt hinzunehmen seien.¹³⁴

Konkurrenz aus Böhmen

Um 1870 begannen die Spiegelfabriken im nahen Böhmen zu einer ersten Konkurrenz für die Fürther Produkte auf den Auslandsmärkten zu werden.¹³⁵ Böhmen gehörte damals zu Österreich-Ungarn und hatte mittlerweile eine eigene bedeutende Spiegelindustrie mit modernen Glashütten, Veredelungswerken und Belegen aufgebaut. Ähnlich den Fürther Unternehmern konnten Spiegel und Spiegelglas in Böhmen zu sehr günstigen Preisen gefertigt werden. B. Schoenlank bemerkte dazu im Jahre 1888, dass die Zustände in den böhmischen Belegen noch schlechter als in Fürth seien und dort „die Ausnützung der Arbeitskräfte eine unerhörte“ sei.¹³⁶ Die Belegen waren zum Teil direkt an die Schleif- und Polierwerke angeschlossen, welche fernab größerer Siedlungen im Böhmerwald standen.

Die ersten Schleif- und Polierwerke in Westböhmen sind wohl zum Ende des 18. Jh. entstanden. 1773 ersteigerte Glasunternehmer Koller das Gut Ströbl mit mehreren Mühlenbetrieben. Schon im folgenden Jahr bat er um die Genehmigung ein Schleifwerk und eine Spiegelbelege erbauen zu dürfen. Es war wohl der erste Betrieb dieser Art in der Region. 1788 kam ein Zinnfolienhammer hinzu.¹³⁷ Noch im Jahre 1804 arbeiteten um Klattau (Klatovy) lediglich sechs Glaschleifwerke.¹³⁸

Die Rohgläser wurden damals noch beinahe vollständig und in großer Zahl zur Veredelung nach Bayern, also nach Nürnberg, ausgeführt. Lediglich in Nordböhmen arbeitete bereits ein größerer Produktionsbetrieb. Um das Jahr 1760 hatte Graf Kinski dort eine Spiegelfabrik mit Schleif- und Polierwerken, Spiegelbelegen, einem Folienhammer und einer Rahmenfabrikation gegründet. Die Gebäude und die technischen Einrichtungen wurden von Vater und Sohn

Stöhr aus Nürnberg ausgeführt.¹³⁹ Das Spiegelglas erzeugte Kinski im 19. Jh. teilweise in seinen eigenen Hütten im Böhmerwald.¹⁴⁰

Doch die Zahl der Werke ist auch in Böhmen nach 1800 rasch gestiegen. Heute lassen sich in Westböhmen nahe der Grenze zu Bayern etwa 120 Standorte ehemaliger Schleif- und Polierwerke nachweisen.¹⁴¹ Zu den bedeutenden Konkurrenten der Fürther Unternehmen gehörten die Werke der Familie Ziegler. In den 1830er Jahren hatten die Gebrüder Ziegler die gestiegene Nachfrage nach Spiegelglas genutzt und am Schwarzbach nahe der Grenze zu Bayern 14 Schleif- und Polierwerke mit Belege und einen Zinnfolienhammer errichtet. Sie beschäftigten 158 Schleifer, 68 Polierer, 38 Facettierer und 14 Beleger. Einige Werke arbeiteten mit Dampfkraft, die meisten nutzten die Wasserkraft. Sie lagen in dichter Folge hintereinander am Fluss, manchmal nur wenige Meter auseinander.¹⁴² Joh. Anton Ziegler aus Kreuzhütte hatte 1825 die Tochter des Spiegelfabrikanten Fischer aus Erlangen geheiratet. Mit Unterstützung von Fischer gründete er den später Wilhelmsthal genannten Folienhammer bei Wassersuppen (Nemance) nahe Waldmünchen, der nach 1900 unter der Firma Oestreicher auch Metallkapseln und Stanniolfolien herstellte. 1837 pachtete Ziegler zusammen mit der Firma Fischer die Regenhütte bei Zwiesel (bis 1859). 1845 übernahm er von Fischer die Hütte in Voithenberg-Oed bei Herzogau. Sein Sohn Josef Ziegler gründete um 1868 eine moderne Glasfabrik in Stankau (Stankov).¹⁴³

Wie bei den Fürther Spiegelfabriken war auch in Böhmen der Höhepunkt der Industrie am Ende des 19. Jh. erreicht. Dann führten Zollerhöhungen wichtiger Absatzländer zu einem starken Absatzeinbruch. Die letz-

ten Betriebe der Ziegler gingen um 1918 im Konkurs an die Firma Oestreicher. Deren jüdische Inhaber flohen 1938 aus dem Land.¹⁴⁴ Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das grenznahe Gebiet zur Sperrzone erklärt, die Gebäude, darunter etliche Schleif- und Polierwerke, wurden in den 1950er Jahren abgetragen. Übrig geblieben sind nur Ruinen und verrostete Maschinenteile im dichten Unterholz der grenznahen Wälder.

Ausblick

Die Zeit um 1900 brachte für die Fürther Spiegelfabriken einschneidende Änderungen. Mit der staatlichen Verordnung von Preußen, Bayern und Baden „Die Einrichtung und den Betrieb der Spiegelbeleganstalten betreffend“ vom 30. Juli 1889 war das Ende der Fürther Quecksilberbelegen gekommen. Die verschärften Auflagen hätten teure Neubauten erfordert. Das Silberbelegen war jetzt billiger und es war nicht gesundheitsschädlich, es war aber auch kei-

ne Fürther Spezialität mehr und konnte überall eingeführt werden. Innerhalb weniger Jahre waren fast alle Belegen aus der Stadt verschwunden. Dann brach auch noch der Export zusammen. P. Berlin bemerkte dazu: „Der Absatz nach den Vereinigten Staaten ist infolge der Zollerhöhungen und der Konkurrenz der dortigen Gussglasfabriken von 9.399.420 Mark im Jahre 1890 auf 718.757 Mark im Jahre 1908 zurückgegangen. Was heute noch exportiert wird, verteilt sich auf eine ganze Reihe von Ländern.“¹⁴⁵ Immerhin konnte ein Teil der Produktion vom gewachsenen Inlandsmarkt aufgenommen werden. Die Spiegelfabriken in Fürth schlossen sich zu größeren Betrieben zusammen, fertigten nun Flur- und Kleitmöbel mit Spiegeln und Gläsern, handelten mit dekorativen Bildern, für die sie Gläser und Rahmen herstellten und unterhielten Facettenschleifereien.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Markt so desolat, dass Vereinbarungen über

Abb. 14: Ehemaliges Schleif- und Polierwerk der Fürther Firma Schrenk & Co., Vereinigte Bayerische Spiegel- und Tafelglaswerke, 1890 errichtet (Foto 2006). Hier soll ein Museum eingerichtet werden.





Abb. 15: Briefkopf der Vereinigten Spiegelfabriken Fürth. Das oben in der Mitte abgebildete Verwaltungsgebäude befindet sich noch heute in der Jakobinerstraße 5-7.

die Stilllegung von Schleif- und Polierwerken getroffen wurden, damit wenigstens die verbliebenen Werke ohne Verlust arbeiten konnten. Ein finsternes Kapitel ist die Zwangsentziehung jüdischer Besitzer, die so genannte Arisierung in der Zeit des Nationalsozialismus. Die jüdischen Unternehmen und die zugehörigen Liegenschaften waren zum „Ausverkauf“ freigegeben. Etliche Stadtgrundstücke wechselten nun den Besitzer, aber nur wenige Interessenten fanden sich für die vielen, oft schon stillgelegten Schleif- und Polierwerke.

Viele der alten, manchmal sehr einsam gelegenen Werke in der Oberpfalz, die einmal jüdischen Unternehmern aus Fürth gehört haben, sind heute nur noch Ruinen oder sind ganz verschwunden. Lediglich die Wassertriebwerke werden noch zur Stromerzeugung genutzt. Die letzten Schleif- und Polierwerke in der Oberpfalz stellten in den 1960er Jahren den Betrieb ein. Erst seit kurzem erinnert man sich dort wieder an den alten Gewerbebezirk, der einmal die ganze Region bewegt hat: es gibt einen „Glasschleiferweg“, das Aufstellen von Erläuterungstafeln vor alten Werksgebäuden ist geplant und in Münchshofen an der

Naab soll das alte Schleif- und Polierwerk der Firma Schrenk, die auch in Fürth eine Niederlassung hatte,¹⁴⁶ zum Museum ausgebaut werden.

Die Stadt Fürth ist längst nicht mehr die „Stadt der Spiegel“. Doch ist das zerbrechliche Gewerbe nicht ganz aus der Stadt verschwunden. Nach wie vor beschäftigen sich ein paar Firmen mit der Herstellung von Glasspiegeln, mit dem Glasgroßhandel oder mit dem Bau von Glasbearbeitungsmaschinen. Eine davon hat ihren Sitz im Gebäude einer alten Spiegelglasfabrik an der Langen Straße, dem ehemaligen Werk von J. L. Lehmann. Bis vor wenigen Jahren hatte außerdem die Flachglas AG ihren Sitz in Fürth. Der Konzern geht unter anderem auf die Unternehmen von Krailsheimer & Miederer in Fürth sowie Kupfer & Söhne in Weiden (Oberpfalz) zurück. In der Tochtergesellschaft FLABEG ist die Firma W. Bechmann aus Fürth aufgegangen. Von der Flachglas AG wurden die Gläser für die Lichtkuppeln und Schaufenster des Citycenters gefertigt. Ende der 1990er Jahre erfolgte eine Neustrukturierung. Das Unternehmen verlegte seinen Sitz nach Essen, im Firmengelände an der Nürnberger Straße wurden moderne

Wohnungen eingerichtet, die FLABEG wurde verkauft. Zum Kerngeschäft der FLABEG gehört bis heute die Fertigung von Spiegeln aus Flachglas. Das Unternehmen verfügt

über mehrere Werke im In- und Ausland, darunter ein Werk am alten Glasmacherstandort Furth im Wald, das Glas aus der Oberpfalz verarbeitet.¹⁴⁷

Anmerkungen

- 1 Engelhardt, Thomas, Die Spiegelfabrik auf den Werkern. Ein Beitrag zur Geschichte der Spiegelindustrie im fränkischen Raum, in: Heimat- und Geschichtsverein Erlangen (Hrsg.), Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung, Band 38, Erlangen 1990, S. 11.
- 2 siehe z.B. Cremer, Ferdinand, Die Fabrikation von Silber- und Quecksilber-Spiegel, Wien und Leipzig 1904.
- 3 Eine der letzten Glashütten weltweit, in der heute noch Tafelglas nach dem Blasverfahren hergestellt wird, ist die Hütte der Firma Lamberts in Waldsassen, Oberpfalz.
- 4 Issel, Hans, Illustriertes Handlexikon der gebräuchlichen Baustoffe, Leipzig 1902, S. 159.
- 5 Issel, S. 125. Die bayerischen Polierwerke bezogen das Polierrot aus dem staatlichen Werk Bodenmais.
- 6 Wolfsteiner, Alfred, Die Naab. Leben am Fluss im Wandel der Zeiten, Amberg 1998, S. 71.
- 7 Schoenlank, Bruno, Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelegen und ihre Arbeiter, Stuttgart 1888, S. 140.
- 8 ebd., S. 44ff.
- 9 ebd., S. 129ff.
- 10 Engelhardt, S. 11; das Hüttengebäude existiert noch.
- 11 Marx, Friedrich, Gewerbe- und Handelsgeschichte der Stadt Fürth, Fürth, 1890, S. 267.
- 12 Jaschke, Brigitte, Glasherstellung, München, in: Deutsches Museum, 1987, S. 68
- 13 In Fabrikschleichach im Steigerwald soll im frühen 18. Jh. Spiegelglas produziert worden sein. Eine zugehörige Schleif- und Poliermühle stand um 1740 in Würzburg.
- 14 Im 18. Jh. bestand in Lohr eine kurmainzische Spiegelmanufaktur. Zu ihr gehörten Glashütten im Spessart sowie mehrere Schleif- und Polierwerke.
- 15 Busl, Albert, Waldglashütten in der Oberpfalz, in: Oberpfälzer Heimat, Weiden 1999, S. 143.
- 16 Flachglas AG (Hrsg.), 500 Jahre Flachglas 1487-1987. Von der Waldhütte zum Konzern, Fürth 1987, S. 45.
- 17 Prochazka, Zdenek, Glasindustrie im Böhmischem Wald. Topographie der Glashütten, Schleif- und Polierwerke, Domazlice 2003, S. 279.
- 18 ebd., S. 186.
- 19 Lebbe, Hans, Förster & Günther. Die Geschichte einer Nürnberger Kaufmannsfamilie in den Wirren der Französischen Revolution und der Napoleonischen Ära, Erlangen 1953, S. 20.
- 20 Kreuzhütte 1814, Johanneshütte 1817 und Franzbrunnhütte 1819.
- 21 Prochazka, S. 212.
- 22 Engelhardt, S. 37 ff.
- 23 Prochazka, S. 186.
- 24 ebd., S. 272.
- 25 ebd., S. 298 ff.
- 26 Gebhard., H., Unterkircher, P. (Hrsg.), Oberpfalz. Bauernhäuser in Bayern, München 1995, S. 43.
- 27 Flachglas AG, 1987.
- 28 Herrmann, Harald, Das Hohe Fichtelgebirge. Die Gemeinden um den Ochsenkopf, Erfurt 1998, S. 74.
- 29 Berlin, Philipp, Die Bayerische Spiegelglasindustrie. Inaugural-Dissertation, Berlin 1910, S. 32. P. Berlin war Sohn eines Fürther Spiegelglasfabrikanten. Seine Wohnung war in Dambach, Forsthausstr. 45 (abgebrochen).
- 30 Griesbach, Eckehart, Truppenübungsplatz Grafenwöhr, Kümmersbruck 1999, S. 66.
- 31 ebd., S. 66.
- 32 Berlin, S. 33.
- 33 Gebhard, S. 29.
- 34 Schreiben der Fa. J. A. Ziegler's Söhne an die Fa. Chr. Winkler&Sohn vom Juli 1868 sowie Schreiben der Fa. Gebr. Bloch, Franzbrunnhütte, an die Fa. Chr. Winkler&Sohn vom September 1867 (Sammlung Krapf).
- 35 Schraudolph, Erhard, Vom Handwerkerort zur Industriemetropole. Industrialisierung in Fürth vor 1870, Ansbach 1993, S. 83.
- 36 Engelhardt, S. 45.
- 37 Prochazka, S. 204.
- 38 Berlin, S. 55.
- 39 Prochazka, S. 235.
- 40 Poblitzki, Siegfried, Geschichte des Marktes Moosbach, Moosbach 1982, S. 480.
- 41 Schraudolph, S. 83.
- 42 Schraudolph, S. 74.
- 43 www.landkreis-wunsiedel.de (11/05).
- 44 Schraudolph, S. 71.
- 45 ebd., S. 71.
- 46 Müller, Gerhard, Arbeiterleben und Arbeiterbewegung in der Oberpfalz 1848-1919, Theuern 1988, S. 175.
- 47 Flachglas AG, S. 132.
- 48 Engelhardt, S. 11; Nürnberger, Gerd, Solnhofen einst, Horb a. N. 1997, S. 30. Das Schleifwerk in Solnhofen war im Anwesen Benediktstr. 2 eingerichtet, welches heute noch als „Schleifhaus“ bekannt ist.
- 49 ebd., S. 11.
- 50 ebd., S. 11.
- 51 Hirschmann, Gerhard, Stein. Vom Industrieort zur Stadt, Nürnberg, 1991, S. 88.
- 52 Um 1724 wird hier eine „Spiegelfabrik“ erwähnt (Haus Nr. 24 bis 26). Der Betrieb wurde um 1800 eingestellt. Siehe Koerber, Dieter, Anfänge der Industrialisierung in Roßtal. www.rosstal.de (11/05).
- 53 Keller, Kurt, Das Messer und Schwerter herstellende Gewerbe in Nürnberg von den Anfängen bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit, Nürnberg 1981, S. 92.
- 54 Schwarz, Helmut, Forchheim im Industriezeitalter 1848.1914, Nürnberg, 1994, S. 61.

- 55 Engelhardt, S. 13f.
- 56 Marx, S. 270.
- 57 www.rosstal.de (11/05)
- 58 Wunschel, Gottlieb, Häuserchronik von Fürth, 1940.
- 59 Marx, S. 270.
- 60 Zur Geschichte der Spiegelfabrik in Forchheim siehe u. a. Schwarz, Helmut, Forchheim im Industriezeitalter 1848-1914, Nürnberg, 1994, S. 61ff.
- 61 Lebbe, S. 17.
- 62 Ixmeier, Julia, Das Handlungsbuch der Firma Förster & Günther. Zulassungsarbeit, Nürnberg 1986.
- 63 Lebbe, S. 23.
- 64 ebd., S. 154.
- 65 In Böhmen errichteten u. a. die Ziegler nach 1800 dicht an der Grenze zu Bayern in der Nähe ihrer Glashütten ganze Kaskaden von Werken entlang der schmalen aber gefällereichen Bäche.
- 66 www.heimat-now.de (03/05).
- 67 Schröder, Peter, Die Entwicklung des Nürnberger Großgewerbes 1806-1870, Nürnberg 1971, S. 187
- 68 Centrum Industriekultur (Hrsg.), Räder im Fluss. Die Geschichte der Nürnberger Mühlen, Nürnberg 1986, S. 273.
- 69 ebd., S. 110.
- 70 ebd., S. 273.
- 71 Marx, S. 272.
- 72 Schröder, S. 187.
- 73 Marx, S. 270.
- 74 ebd., S.274.
- 75 Stadtarchiv Nürnberg, C7HR 16304.
- 76 StaatsA Nürnberg, LRA Schwabach, Abg. 1984, 4016, Meixners Schleif- und Polierwerk in Röthenbach/ St. W. wurde wenig später im Zuge der Errichtung des Ludwig-Donau-Main-Kanals abgelöst und abgebrochen.
- 77 Centrum Industriekultur, S. 265ff.
- 78 StaatsA Nürnberg, LRA Schwabach, Abg. 1984, 4016.
- 79 Schlüpfinger, H., Schwabach. Zur Stadtgeschichte von 1648 bis zur Gegenwart, Neustadt an der Aisch 1986.
- 80 Schwemmer, Wilhelm, Röthenbach an der Pegnitz, Nürnberg 1982, S. 40 ff.
- 81 Hirschmann, Gerhard, Stein - vom Industrieort zur Stadt, Nürnberg, 1991, S. 89ff, S. 130.
- 82 Schröder, Peter, Die Entwicklung des Nürnberger Großgewerbes 1806-1870, Nürnberg 1971, S. 182.
- 83 Willax, Franz, Rollhofen in der Herrschaft Rothenberg, Nürnberg 1986, S. 18.
- 84 Marx, S. 268.
- 85 Lebbe, S. 17.
- 86 Schröder, S. 182.
- 87 Geschichte Für Alle e.V. (Hrsg.), Gebersdorf. Bauern, Siedler und Soldaten, Nürnberg 2000, S. 42ff. Das Folienwerk wurde später von Eiermann & Tabor ohne wesentliche Umbauten als Metallhammerwerk für die Herstellung von Blattmetall und Bronzefarben genutzt (StaatsA Nürnberg, Rep. 212/7 III LRA Fürth, Abg. 1962, 2203, 2535).
- 88 Wunschel, Gottlieb, Häuserchronik von Fürth, 1940.
- 89 Alberti, Volker, Herrsensitz Utmannsbach, Nürnberg 1987, S. 42.
- 90 Schraudolph, S. 227.
- 91 Schlüpfinger, H., Schwabach. Zur Stadtgeschichte von 1648 bis zur Gegenwart, Neustadt an der Aisch 1986.
- 92 Schraudolph, S. 81f.; 1847 erhielt Winkler ein Privileg für eine Facetten-Schleifmaschine. Bereits 1842 hat Fischer in Erlangen ein entsprechendes Privileg erhalten. Ein frühes Facettierwerk wurde 1853 von Büchenbacher in Doos betrieben.
- 93 Centrum Industriekultur, S. 284.
- 94 Gde. Georgensgmünd (Hrsg.), Georgensgmünd. 700 Jahre Geschichte am Zusammenfluss von Fränkischer und Schwäbischer Rezat; Georgensgmünd 2002, S. 129.
- 95 Adressbuch der Stadt Fürth, 1860.
- 96 Großner, Rudolf, Bilder aus Bruck, Erlangen 1982.
- 97 Schäff, Fritz, Aufzeichnungen zu den Mühlen an der Roth (o. J.); abgelegt im Stadtarchiv Roth/Mfr. (ohne Signatur).
- 98 Meyer, Michaela, Zur Geschichte der Neumühle bei Erlangen-Büchenbach, in: Heimat- und Geschichtsverein Erlangen e.V.(Hrsg.), Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung, Heft 42/1999, S. 212ff.
- 99 Berlin, S. 40.
- 100 Die Wasserkraft hatte gegenüber der Dampfkraft den Vorteil, dass keine Brennstoffkosten anfielen. Allerdings war die Wasserkraft unzuverlässig; sie verursachte Betriebsausfällen bei Hoch- und Niedrigwasser und teure Schäden am Wasserbau. Letztendlich war sie für die Dezentralität der Spiegelglasindustrie wesentlich verantwortlich. Um den Transportaufwand für das Glas niedrig zu halten, mussten die Werke auf dem Weg von den Glashütten nach Fürth liegen. Erst mit der Konzentration der Spiegelfabriken ab etwa 1870 in Fürth und in der nördlichen Oberpfalz finden wir häufiger Dampfmaschinen in den Veredelungsbetrieben. In der Rahmenherstellung scheint die Dampfkraft in Fürth schon etwas länger genutzt worden zu sein.
- 101 StaatsA Nürnberg, Rep. 212/17, Nr. 9883. Das Gebäude wurde erst in den 1980er Jahren abgebrochen.
- 102 Götschmann, Dirk, Oberpfälzer Eisen. Bergbau und Eisengewerbe im 16. und 17. Jahrhundert, Theuern 1985.
- 103 Schienhammer: stellte Eisenschienen oder Eisenstäbe aus Eisenerz her. Blechhammer: fertigte Bleche aus Eisenschienen. Um 150 wurden in der Oberpfalz knapp 80 Schien- und gut 30 Blechhämmer gezählt; nach Götschmann, S. 82.
- 104 Götschmann, S. 170 ff.
- 105 www.flossenbuerg.de (12/04).
- 106 Poblitzki, S. 480.
- 107 www.grafenwoehr.de (10/04).
- 108 Stieler, K.; Lehner, L, Geschichte der Stadt Pfreimd, Pfreimd 1980, S. 60.
- 109 Sieghardt, August, Nürnberger Umland. Landschaft, Geschichte, Kultur, Kunst mit Hinweisen für Ferienaufenthalt und Wandern, Nürnberg 1961.
- 110 Poblitzki, S. 479f.
- 111 Richter, Gisela, Spiegelglas – Schleifen und Polieren in der Oberpfalz, Neusath-Perschen 1998, S. 6.
- 112 Berlin, S. 27
- 113 Richter, S. 6.
- 114 www.heimat-now.de (03/05).
- 115 Stieler u. a., S. 398.
- 116 Schraudolph, S. 227.
- 117 Siegert, Toni, Landkreis Schwandorf, Regensburg 1993, S. 170.
- 118 Beeg, Johann Caspar, Die Fürther Spiegelmanufaktur, fürth 1857 (frdl. Auskunft von Dr. Michael Müller, Fürth).
- 119 Schraudolph, S. 73; StaatsA Amberg, BA Hemau, 522. StaatsA Amberg BA Hemau, 522.

- 120 Staatsarchiv Amberg Reg Kdl Roding 14457 BA Roding.
- 121 Sturm, Gabriele, Die Glasschleifen im Altlandkreis Burglengenfeld, in: Landkreis Schwandorf (Hrsg.), Jahresband zur Kultur und Geschichte im Landkreis Schwandorf, Band 4, 1993, S. 95ff
- 122 Stieler u.a., S. 303.
- 123 StaatsA Amberg, BA Stadtmhof 568, 2447.
- 124 Sturm, S. 106 ff.
- 125 Firmenrechnungsblatt von 1903 (Sammlung Krapf). Zur Geschichte des Werk Schmidmühlen siehe Fleischer, Hannelore, Das Hammergeut Schmidmühlen, in: Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern (Hrsg.), Die Oberpfalz, ein europäisches Eisenzentrum, Theuern 1987, S. 307 ff sowie www.schmidmuehlen.de (02/05).
- 126 Firmenwerbung um 1900 (Sammlung Krapf); siehe dazu Paschen, Christian, Spiegelglasschleifen und Polierwerke an der Murach. Das Werk Johannisthal, in: Oberviechtacher heimatkundliche Beiträge. Eine Jahresschrift (2002), S. 126-145. Handels- und Gewerbe-Adressbuch für Bayern, München 1956.
- 127 www.katharinenthal.de (10/02). Wiemann, Johannes, Bodenwöhr – Neunburg vorm Wald – Rötz. Eine Eisenbahnstrecke in der Oberpfalz, Nürnberg 1996, S. 48.
- 128 Firmenrechnungsblatt, um 1920 (Sammlung Krapf).
- 129 www.flossenbuerg.de (12/04).
- 130 Poblitzki, S. 480.
- 131 Wiemann, S. 48; Poblitzki, S. 480.
- 132 Müller, S. 335. Betriebsstilllegungen ergaben sich vor allem bei Wassermangel.
- 133 Für die Konzessionierung der Werke Mitte des 19. Jh. haben die Behörden u. a. einen Befähigungsnachweis verlangt. Die Unternehmer aus Fürth verwiesen dann regelmäßig auf den Werkführer vor Ort, den so genannten Glasmeister. Dieser hatte Erfahrungen in einem ähnlichen Betrieb gesammelt, was als Nachweis genügen konnte. Das Zwischenmeistersystem hat sich bei den Schleif- und Polierwerken teilweise bis ins frühe 20. Jh. gehalten und wurde von den Arbeiterverbänden aufgrund verschiedener Missstände scharf kritisiert. Siehe dazu z.B. Berlin, S. 71ff.
- 134 Müller, S. 335.
- 135 Marx, S. 276.
- 136 Schoenlank, S. 62.
- 137 Prochazka, S. 248.
- 138 Prochazka, S. 211.
- 139 www.natur.cuni.cz (2005).
- 140 Prochazka, S. 194 ff.
- 141 Prochazka, S. 188.
- 142 Prochazka, S. 218 f.
- 143 Engelhardt, S. 37 ff.
- 144 Prochazka, S. 220.
- 145 Berlin, S. 51.
- 146 Vereinigte Bayerische Spiegel- und Tafelglaswerke AG vorm. Schrenk & Co, Fürth, Lange Str. 71
- 147 www.flachglas.de (02/06); www.flabeg.com (02/06); www.coris-online.de (02/06).

Bildnachweis

Alle aktuellen Fotos dieses Beitrags stammen vom Autor, die übrigen Bildvorlagen aus seiner Sammlung.

Die Museen im Landkreis Fürth



Cadolzburg – Langenzenn – Roßtal – Zirndorf

Hans Werner Kress

2. Der Museumshof Roßtal

Verliebt, heiratswillig und nostalgisch? Dann sind Sie richtig im „Museumshof Roßtal“! Der Standesbeamte legt die wenigen Schritte vom Rathaus quer über den Friedhof zum einzigen Museum im Landkreis, in dem „echt“ geheiratet werden kann, gerne zurück. Und gleich nebenan befindet sich eine altherwürdige stattliche Kirche für die kirchliche Einsegnung.

Das Trauzimmer ist nicht die einzige Besonderheit des Museums. Mit Schlachtgetöse und Kampfgeschrei trat Roßtal in das Rampenlicht der Geschichte! Einen ganzen Tag lang, bis die Dunkelheit die Kämpfenden trennte, berannte König Ottos I. Heerbann die Getreuen seines unbotmäßigen Sohnes Liudolf, die ihm in der stark ausgebauten Befestigung Horsadal-Roßtal den Weg verlegten.

Noch am Abend der erfolglosen Gespräche in Cinna-Langenzenn war Liudolf nach Regensburg aufgebrochen. Am nächsten Morgen verfolgte ihn König Otto I., den man später den Großen zu nennen pflegte. Des Königs Chronist, der Mönch Widukind aus dem Kloster Corvei, charakterisierte die

Ereignisse dieses denkwürdigen 17. Juni des Jahres 954 in aller Kürze: Einen härteren Kampf um Mauern hat wohl keiner der Sterblichen je gesehen!

Zu diesem Zeitpunkt bestand die Siedlung auf der Bergzunge schon geraume Zeit, vielleicht seit fünf, sechs Generationen oder noch länger. Die kurze Notiz des Sachsenchronisten ließ die Archäologen aufmerksam werden und fortan wurden vor Baumaßnahmen die Überreste „Horsadals“ planmäßig ausgegraben und dokumentiert. Obwohl nur ein Bruchteil der gesamten Fläche bisher untersucht ist, zählt Roßtal heute zu den am besten untersuchten Großburgen des Frühmittelalters. Das Fundmaterial reicht bis in karolingische Zeit, bis ins ausgehende 8. und ins 9. Jahrhundert zurück und die Bedeutung des Ortes erschöpfte sich nicht in militärischen Aspekten. Die Anlage auf dem Bergsporn trug stadähnliche Züge und Roßtal war einer der zentralen Orte im Grenzraum zwischen Rangau, Sualafeld und Nordgau². Ein historischer Rundgang mit Bild- und Texttafeln erklärt die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen an

Ort und Stelle einprägsam und anschaulich. Dadurch erfährt die in den beengten Scheunenkeller verbannte archäologische Abteilung des Museums die notwendige Abrundung und Aufwertung. Immerhin ist es nach Jahrzehnten gelungen, einen repräsentativen Teil der Funde zurück zu holen an den Ort, an dem sie in den Boden gelangten.

Sie lassen oft weitreichende und überraschende Schlüsse zu. Die Hufeisen und Pfeilspitzen und der Lanzenrest, der allerdings bereits ins 11. Jahrhundert und damit in die Endzeit der Roßtaler Befestigung gehört, offenbaren ihre Bedeutung auch dem Laien sofort. Unscheinbar und wenig attraktiv erscheinen dagegen die Tonscherben. Doch für den Fachmann sind sie durch ihre Fertigungsmerkmale und ihre typischen Randausprägungen wichtige Datierungshilfen. Webstuhlgewichte, Spinnwirtel, bearbeitete Knochen, Reste importierter Keramik aus dem Westen sind Relikte von Händlern und Handwerkern, die sich an diesem verkehrsgünstig gelegenen Ort niedergelassen hatten. Ihnen waren vielleicht eigene Parzellen in der Großburg zugewiesen.

Andere Fundstücke weisen auf eine sozial herausgehobene Schicht hin. Etwa der Buntmetall-Kessel des 11. Jahrhunderts, von dem bisher nur wenige Vergleichsstücke gefunden wurden. Aber auch der Schildbeschlag aus vergoldetem Kupfer nimmt eine Sonderstellung ein. Er gehört zwar bereits in das 12./13. Jahrhundert, zeigt aber damit an, dass Adel in Roßtal immer noch anwesend war. Auch die Pfauenknochen gehören in diesen Umkreis, denn diese Tiere wurden als Standes- und Statussymbol gehalten. Und noch jemand fällt aus dem üblichen Rahmen: Durch ein Sondenlöffelchen, ein Instrument zum Säubern von Wunden, ist die Anwesenheit eines Mediziners in Roßtal belegt!

Weniger spektakulär ist der Schläfenring mit den Nadeln, die im Fundgut der Reihengräberfelder häufiger belegt sind. Interessant sind sie dennoch, weil die Diskussion immer noch anhält, ob sie einer slawischen Bevölkerungsgruppe zuzuweisen sind, die durch Orts- und Flurnamen in der Umgebung belegt ist. Slawische Keramik aus Roßtal fehlt bisher noch. Dafür sind unter den

Abb. 1: Rekonstruktionsversuch der Befestigungsphase 1: Trockenmauer, Wall, Bebauung und segmentartige Grundstücksteilung. Der Wehrgang ist archäologisch nicht belegt.



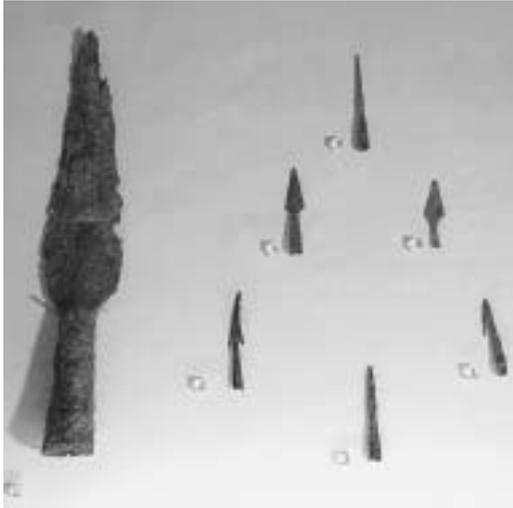


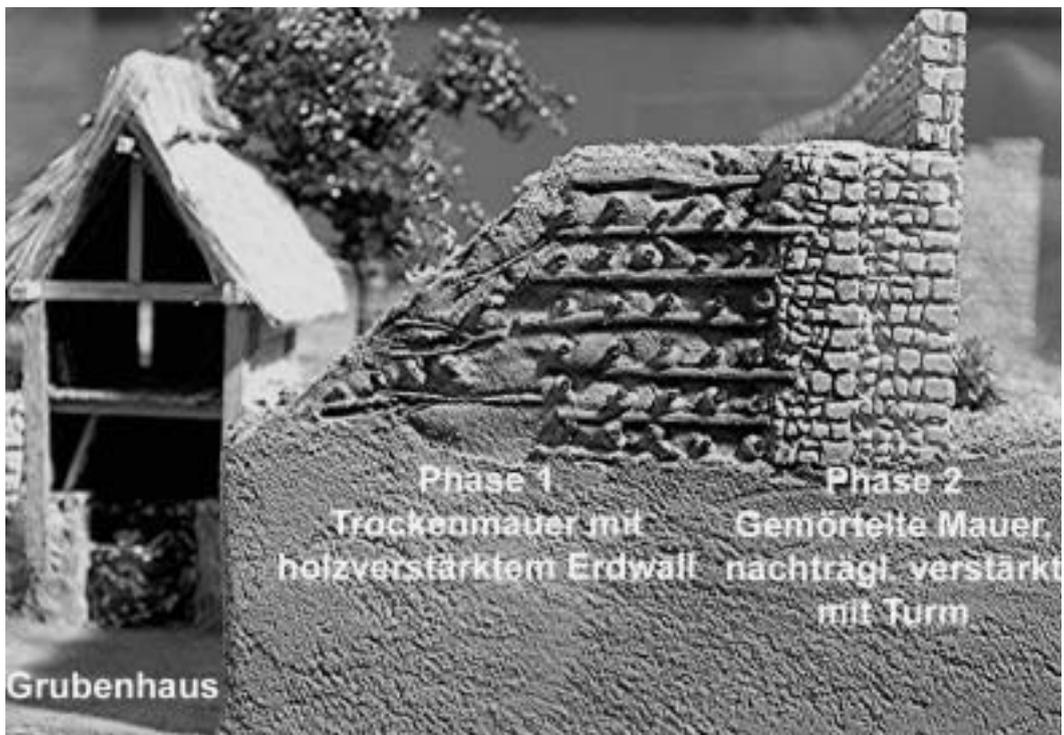
Abb. 2 und 3: Funde von Pfeil- und Lanzenspitzen sowie einer Keramik.

Pflanzenresten Finkensamen (*Neslia paniculata*) und Seifenkraut (*Saponaria officinalis*) nachgewiesen, Unkräuter, die bisher nur im slawischen Einflussbereich angetroffen

wurden und mit dem Saatgut nach Roßtal gelangt sein können³.

Modelle zeigen, wie man sich Roßtal vor mehr als 1000 Jahren vorzustellen hat. Eine

Abb. 4: Rekonstruktionsversuch der Befestigungsphase 2: gemörtelte Mauer vor der Trockenmauer und Grubenhaus.



hohe Trockenmauer mit hölzerner Brustwehr, verstärkt durch einen Erdwall im Inneren, umzog das Hochplateau. Die Grundstücke auf einer der ergrabenen Teilflächen im Süden⁴ waren durch Zäunchen abgegrenzt und die Bebauung bestand aus unterschiedlichen Haustypen: Sechseckige Heuschöber mit Strohdach, Grubenhäuser für Handwerker, Vorratsgebäude und Pfostenhäuser für gehobene und/oder repräsentative Wohnansprüche. In einer weiteren Bauphase wurde der Trockenmauer eine gemörtelte Mauer vorgesetzt, der dann am Übergang des Bergsporns zur Hochfläche hin in einer dritten Bauphase zwei Türme angefügt wurden. Eine breite Berme leitete über zu einem tiefen, breiten Spitzgraben, dem streckenweise vielleicht ein zweiter vorgelagert war. Verständlich, dass es dem Heer König Ottos I. nicht gelang, diese stadtähnliche Großburg einzunehmen.

Der Scheunenkeller enthält freilich auch Funde aus weit jüngerer Zeit, die ihrer Seltenheit wegen ebenfalls Ausnahmecharakter haben. Roßtal war spätestens seit 1328 Gerichtssitz, als Ludwig der Bayer vor Rom (noch vor seiner Krönung) an Burggraf Friedrich IV. das Privileg erteilte, Roßtal befestigen und zu einer Stadt machen sowie Stock und Galgen aufrichten zu dürfen, denn die stadtähnliche Großburg war spätestens im 11. Jahrhundert aufgegeben worden. Nur der umfangreiche Pfarrsprengel und der großartige Kirchenbau mit seiner beeindruckenden Krypta erinnerte an die einstige Bedeutung. Roßtal war nun Sitz eines „Hochgerichts“, eines „Blutgerichts“, das an „Leib und Leben“ strafte. Ein spektakulärer Fund am Platz der früheren Richtstätte machte vor eineinhalb Jahrzehnten große Schlagzeilen. Der damalige Ausgräber glaubte einen Delinquenten gefunden zu haben, dem nicht nur sprichwörtlich der Kopf zwischen die Füße gelegt worden war. Perfekt war die Überraschung nun, als sich jüngst herausstellte, dass es sich um eine Frau handelte, die zu Tode gebracht wurde. Nicht im „finsternen Mittelalter“, sondern nach der C-14-Altersbestimmung zwischen 1685 und 1793. Nach unseren Empfindun-

gen schrecklich genug. Doch zusätzlich soll nach einer in Roßtal umlaufende Kolportage der Delinquentin vor der Hinrichtung noch die rechte Hand, die „Schwurhand“, abgeschlagen und zur Abschreckung ihr Leichnam auf ein Brett aufgenagelt öffentlich zur Schau gestellt worden sein! Zweifel sind erlaubt! Der Scharfrichter, der sicher von

Abb. 5: Hingerichtete Delinquentin und Kinderskelett.



Berufs wegen medizinische Kenntnisse hatte, hätte mit dem langen, schweren Richtschwert eine chirurgisch vollendete Operation vollbracht und am Gelenk anatomisch sauber Hand und Unterarm getrennt! Auf der Galgenhöhe wurde die Tote schließlich eingescharrt. Nicht einmal im Tode wollte man vergeben und ihr ein Begräbnis auf dem Friedhof gönnen. Was mag sie nur wirklich verbrochen haben⁵?

Auch anderen Verstorbenen wurden „geweihte Erde“ und Seelenfrieden verweigert, wie das kleine Kinderskelett zeigt. Zusammen mit den Überresten dreier weiterer Säuglinge wurde es unmittelbar an der Giebelwand des Pfarrhauses unter der Traufe des Krüppelwalmes gefunden. Der Fundort lässt nur den Schluss zu, dass die Kinder ungetauft verstorben waren und deshalb nicht auf dem Friedhof beigesetzt werden durften. Dennoch wollte man ihnen das Bestmögliche angeidehen lassen: das über das Dach des kirchlichen Gebäudes herab rinnende Regenwasser sollte Tauf- und Weihwasser ersetzen und die armen Seelen der unschuldigen Kinder erlösen!

Das interessante Museum ist nicht zu verfehlen, der wuchtige Kirchturm mit der krönenden Laterne zeigt den Weg. Gleich nebenan liegt der Museumshof Roßtal. Nach einer aufwändigen Renovierung des Peippischen Bauernhofes, der mit seinen baulichen Wurzeln und den verdoppelten K-Streben des Fachwerks bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht, konnte das Museum 1994 eingeweiht werden⁶. Der „Museumshof Roßtal“ verfügt, wie das bereits besprochene Heimatmuseum Langenzenn, über eine überwältigende Fülle von Exponaten und als einziges Museum im Landkreis Fürth über ein ausgedehntes Freigelände mit Obst- und Kräutergarten und seit 2002 an der alten Stelle wieder über einen Backofen. In ihm wird für das Museumsfest am dritten Sonntag im September schmackhaftes Sauerteigbrot nach altem Herkommen gebacken. Die ehemalige Scheune und die Remise, der frühere Stall und das alte Bauernhaus mit seiner Galerie haben eine reichhaltige Sammlung aufgenommen. Dass in der alten Aus-

tragsstube im Obergeschoss Trauungen stattfinden und sich hier jährlich bis zu 90 Brautpaare das Ja-Wort geben, wurde eingangs schon gesagt. In dieser Austragsstube und der zugehörigen Kammer ist zudem die Wohnsituation der Altsitzer nachzuempfinden. Die Wände der Stube sind zu zwei Dritteln holzvertäfelt, der restliche Wandteil ist mit Schablonenmalerei farbig abgesetzt. Und über der Vertäfelung hängen Eglomise-Bilder. Sie sind nach dem Kunsthändler J.-B. Glomis benannt, der ein Verfahren bekannt machte, bei dem Glastafeln so mit Lack beschichtet wurden, dass Aussparungen entstanden, die mit spiegelndem Material hinterlegt wurden. Gleich neben der Türe steht ein bequemer Ohrensessel und griffbereit daneben der Spucknapf des priemkauenden „Austroglers“. Wenn der Kachelofen geheizt wird, dreht sich in der aufsteigenden warmen Luft ein „Mobile“ aus feinen weißroten Papierblüten und Stegen aus Zigarettentaniolpapier. In der „schlechten Zeit“ nach dem Zweiten Weltkrieg, als die „Zigarettenwährung“ galt, wurden diese Bastelarbeiten an Amerikaner verkauft, die diesen kuriosen Schmuck gerne in die Heimat mitnahmen. Gleich nebenan in der Kammer ist ein reich ausgestatteter Aussteuerschrank und ein kurzes, dafür aber hoch aufgeständertes Bett mit prall gefülltem Kissen und Strohsack zu sehen. Waren die Leute früher wirklich so klein oder haben sie halb sitzend geschlafen?

Im umgestalteten Scheunenteil ist nochmals eine Schlafzimmersituation nachgestellt. Der Waschtisch mit weiß lackierter Platte, Spiegel und Waschlavoir, bestehend aus Schüssel und Wasserkrug, entstammt einer Zeit, als das Wasser in „Butten“ vom Brunnen geholt werden musste. Auch die „Schutzengelbilder“ sind längst außer Mode gekommen. Kitsch oder „Volkskunst“, wer mag darüber urteilen? Diese Bilder entsprechen jedenfalls einem großen Bedürfnis weiter Kreise und meine Tante, bei der ich meine Schulferien verbrachte, hatte auch so ein Schlafzimmerbild. Als Kind hat es mich unsagbar beeindruckt. Sie verstand es nämlich, die dargestellte Handlung so lebhaft



Abb. 6: Wohnhaus des Museumsanwesens mit repräsentativem Fachwerk und Galerie, dahinter das Trauzimmer

auszumalen, dass ich unwillkürlich den Atem anhalten musste, als sich alles dem Höhepunkt näherte und Bruder und Schwester beim nächsten Schritt unweigerlich in die Tiefe stürzen mussten! Doch sehen Sie selbst, im allerletzten Augenblick griff der Schutzengel ein und bewahrte die Kinder vor Unheil!

Eine andere Abteilung des Museums enthält eine kleinbürgerliche Küche aus der Zeit um 1920 mit Tellerbord, Küchenschrank, diversen Küchengeräten und Kohleherd samt Wasserschiff. Die Fülle der Gegenstände sollte man in Ruhe mustern. Darunter verbirgt sich auch ein Kienspanhalter, wie er in unserer Gegend kaum



Abb. 7: Mobile aus Staniol- und Krepppapier.

erhalten blieb. Nicht immer wurde er von der Rüböl- und später von der Petroleumlampe abgelöst, bevor dann die elektrische Stromversorgung kam. Verhältnismäßig lange dauerte es noch, bis die Arbeit der Hausfrau erleichtert wurde und die Modernisierungswelle der ausgehenden 50er Jahre den Haushalt revolutionierte. Einer der ersten Elektroherde steht für diese Zeit!

Ein reicher Bestand an Kinderspielzeug, Puppen, Puppenkleider, Puppenhäuser und -küchen, Spielzeugeisenbahnen und -autos ist kaum zu überblicken. Dazu kommen historische Werkstätten, vom Schuster und Sattler zum Drucker und Weber. Dann traditionelle Kleidungsstücke, „Mutzen“ (= Frauenjacken), Röcke, Schürzen und Bänderhauben in vielen Variationen und die zugehörigen „Träublasketten“ als Halsschmuck. Diese Träublasketten haben eine Weintraube als Anhänger.

Zu den Schätzen des Museums zählen die fein ausgearbeiteten Backmodellen mit ihren vielfältigen Motiven und die in Roßtal hergestellten und in weitem Umkreis vertriebenen Patendankbriefe und religiöser Wanderschmuck. Eine Reihe von Gegenständen gehören zu Höhepunkten im Jahres- und im Lebenslauf: Taufkleidchen und -mützen, Konfirmationsandenken, Patendankbriefe, Hochzeits- und Trauerhauben, Gedecke zur Silberhochzeit, Lamm- und Osterhasenformen, variantenreiche Formen für Weihnachtsplätzchen, Wettkampfauszeichnungen und Orden. Vereinsbilder, Fahnen, Wimpel und andere Vereinsutensilien sind Zeugnisse des sozialen Zusammenlebens. Dem fünfundzwanzig Jahre alten Heimatverein Markt Roßtal ist es in kurzer Zeit gelungen, Zeugnisse des Alltags und des Zusammenlebens in einem ländlich strukturierten Zentralort und seiner Umgebung aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammen zu tragen. Als frühere Pfleger der Sammlung hat sich das Ehepaar Elisabeth und Herbert Knoll verdient gemacht. Immer wieder sind unverkennbar Elemente des Arbeiterproletariats eingestreut. Durch die bequeme Bahnverbindung pendelten manche Einwohner seit der Jahrhundertwende ins nahe Nürnberg um in den Fabriken der Elektro- und Metallindustrie ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Andere Museen zeigen diese Exponate zwar auch in ähnlicher Form, kaum aber in dieser ungewöhnlichen, fast verwirrenden Fülle und jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter des sehr rührigen Museumsarbeits-

Abb. 8: Schutzengelbild



kreises hat sein Lieblingsstück darunter. Georg Helmreich, Vorsitzender des Heimatvereins, hat sich eine raffinierte Mausefalle ausgesucht, die ein findiger Roßtaler konstruiert hat. Er wird nicht müde, den Kindern und staunenden Erwachsenen die Mechanik vorzuführen. Doch den eigenen Zeigefinger mag er nicht in die Falle stecken, er bedient sich lieber eines Stockes! Hoffentlich waren die Roßtaler Mäuse nicht genauso misstrauisch!

Geöffnet ist der Roßtaler Museumshof an jedem ersten Sonntag im Monat von 14.00-17.00 Uhr, am Palmsonntag zum traditionellen Ostereiermarkt, an der Kirchweih, zum Museumsfest am 3. Sonntag im September und zum Martinimarkt. Gruppenführungen, vor allem für Schulklassen, finden jederzeit nach Anmeldung unter 09127-953487 statt.



Abb. 9: Eine der Kuriositäten: funktionsfähige Mausefalle, vorgeführt von Georg Helmreich

Anmerkungen

- 1 Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Widukind (von Corvey), Rerum Gestarum Saxoniarum, Lib. III, XXXI-XXXIV, bearb. v. E.E. Stengel, 1904, S. 100-103
- 2 Klaus Schwarz, Der frühmittelalt. Landesausbau in Nordost-Bayern, archäolog. gesehen, in: Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2 Röm. Kaiserzeit im freien Germanien/Frühmittelalter I, Mainz 1975; ders., Die frühmittelalt. Anfänge nach den archäolog. Quellen, in: Spiegel der Zeit – Der Landkreis Amberg-Sulzbach, Amberg 1978, S. 49 ff.; Peter Ettel, Brief an den Verfasser vom 22.4.2004; ders., Karlbürg-Rosstal-Oberammerthal. Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern, Rahden/Westf., 2001; ders., Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken, Bd. 4, 1998, S. 257 ff.; Thomas Liebert, Am Anfang war das Wort ...? 1. Roßtal – Das Jahr 954 und dessen Vorgeschichte, in: Roßtal. 1050 Jahre Heimat – offen und lebendig, Markt Roßtal 2004, sowie mündliche Angaben anlässlich einer Führung.
- 3 s. Anm. 2 und Hans Losert, Die slaw. Besiedlung Nordostbayerns aus archäologischer Sicht, Vortrag d. 11. Nie-

derbayer. Archäologentages, hrsg. v. Karl Schmotz, Degendorf 1993, S. 235ff.; ders., Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters in Oberfranken, Ztschr. f. Archäologie des Mittelalters, Beiheft 8, Köln-Bonn 1993; ders., Zur Deutung der Brandgräber in einigen merowingerzeitlichen Friedhöfen Mittel- und Unterfrankens. Die Welt der Slaven. Halbjahresschrift für Slavistik, Jg. XXXVI, 1-2, NF XV, 1+2, München 1991.

- 4 Die Nordhälfte des Bergsporns ist noch kaum untersucht.
- 5 Der örtliche Richter führte nur die Untersuchung und ließ notfalls auf Anweisung des fürstlichen Hofrates die „peinliche Befragung“, die Folter, durchführen. Nach seinem Bericht fällte der fürstliche Hofrat das Urteil, das der Roßtaler Richter zu verkünden und zu vollstrecken hatte. Im vorliegenden Fall wären erschöpfende Archivforschungen dringend nötig.
- 6 Bereits seit 1981 waren Teile der Sammlung im ehemaligen Haus des Roßtaler Richters, dem „Ötterichschen Haus“, in gemieteten Räumen ausgestellt.

Bildnachweis

Alle Fotos stammen vom Autor.

Gerhard Bauer

Lebensläufe bei St. Michael

40. Folge



Seite 1219

[Datum fehlt; "begr. Mittwoch d. 7. 7br"
(laut Beerdigungsbuch St. Michael S. 354,
Nr. 96)]

"M. Caspar Philipp, Schreiner.

Nat. ohngefahr vor 50 Jahren zu Breßlau in
Schleßien.

Pat. M. Melchior Philipp, Bürger u. Schrei-
ner daselbst.

Mutter nomine unbekand, ingl[eichen] der
Taufdot.

Zur Schul pp. Lesen u. schreiben darinen
erlernet.

Beym Vatter das Handwerk erlernet.

Drauff gereißet, u. auf die 25 Jahr Gereißet
allein hier, nebst s. Ehstandes=Jahren etl. 20
Jahr.

Ao. 1701, Montag d. 23. May copulirt mit
gegenw. Wittwe, Fr. Maria Elisabeta, weil.
Jacob Finkens, geweißnen Mezgers zu Neu-
stadt an der Aisch ordentl. geschiedene Ehe-
wirtin.

Zeit währender Ehe erzeuget 1 Sohn; Leon-
hard so in vivis.

sonst wohl gehaußet.

Zuweilen sich ein u. anders widriges ratione
[= Verfahren] s. Erbschaft ereignet; dahero
Er auch die Reise in s. Vatterland gethan,
nichts aber erhalten.

Vergang. Donnerstag überfiel ein Schlag-
fluß, meinend sich noch zu ermannen, allein
vergang. Freitag Abend sehr schwach ange-
troffen pp.

Samstag obiit. 10 Uhr gegen Mittag."

Seite 1219

"Mittwoch d. 7. 7br. [1712]

Johann Heinr. RiegMayer.

Betr[effend] nun die Ehrl. Ankunfft u. den
kurzen Lebenslauff des Nunmehr seel. ver-
storb. SchulKnabens u. sehr liebgeweßenen
Sohns seiner lieben Eltern, so ist der V. der
Erb[are] M. Joh. Bernh. Riegmeyer, Schrei-
ner alhier in Fürth, die Mutter Fr. Margar.
Von welchen Er in einer keuschen Ehe
erzeuget u. im Jahr C. 1706, Freitag d. 1. Jan.
alhier in Fürth an das Licht der Welt geboh-
ren auch Samstag d. 2. Jan. darauff christ-
licher Nothwendigk. nach zur h. Tauff beför-
dert u. von dem Erb. u. wolfürn. Herrn Joh.
Heinr. Schmitt, wolberühmten HandelsM. u.
Bürgern pp. zu Nürnberg erhoben u. Joh.
Heinr. in librum vitae [= in das Buch des
Lebens] pp.

Als dieser Sohn nach fleißiger u. guter Wart
so weit erzogen worden, Daß Er ein wenig
zum Verstand kommen, u. was faßen kön-
nen, ist er Stracks zum lieben Gebeth u. der
wahren Gefurcht [= Ehrfurcht] angewiesen,
auch bey zuwachsenden Jahren zu allen
christl. Tugenden fl[eißig] angehalten wor-
den, wie auch zur Schul u. a. Nüzl. Verrich-
tungen. Da Er sich denn also per G. Gnad
angelaßen hat, daß nicht allein die Eltern u.
schulMeister sonderlich vergnügte Lust u.
Herzensfreude an demselben gehabt, weil Er
sehr fleisig, gefolig u. gehorsam sich erwie-
sen, auch andächtigt sonderlich des Abends
u. Morgends gebetet hat, sondern auch

Ihnen grose Hoffnung gemacht zu Noch mehreren Ergötzlich L[eben] bey Zunehmung der Tugenden u. des Alters.

Aber es hat G. anders gefallen u. zweifels ohne noch beßer, als den Eltern selber, weil weiters absehen, auch wichtige u. sonderlich h. Ursachen Er hat seiner Regierung, als wie Menschen wißen, oder begreifen können; derowegen Er also frühzeitig mit diesem lieben u. wolgerathenen Sohn aus dieser bösen Welt geeilet hat. Den vergang. Sonntag warens 8 Tag da Er sich übel befunden u. darauf folgendes gar sehr krank wurde, da sonderlich über Schmerzen des Hauptes u. Leibes er geklaget u. große feurige Hitze gehabt, u. ob man schon Hofnung gehabt Er würde wie ehemals da Er einen hefftigen Fall gethan, doch wieder Gut worden, also auch für dißmal allein der Erfolg hat leider das Cont[rarium = Gegenteil] erwiesen, indem die feurige Hiz nicht nur sich vermehret, sondern auch Seitenstechen, u. große Flecken u. Blattern erfolget zu welchem Unheil der leid. Durchbruch geschlagen, u. immer schlechter worden; ob nun schon nebst fleißiger Wart, u. Gebrauch dienl. Medicament, vor nempe [= doch wohl] zu G. u. s. Gnäd. Hülff Zuflucht ist genommen worden, vermittelt des lieben and. Gebäts, auch in der christl. Kirchen, so hat doch nichts geholfen, sondern leider die unartige Entzündung u. abzehrende Hiz hat dermaßen gewütet, daß Endl. Beatus darüber s. Geist aufgegeben u. G. vätterl. willen endl. sanfft u. pp. in G. verschieden ist Sonntag 8 – 9 Abend. Hat also länger nicht gelebet 7 Jahr weniger 3 Mon. u. 4 tag.”

Seite 1221

“Donnerstag d. 8. 7br. [1712]

Anna Catharina Paßin, ein Hurenkind.

Nat. 1711. Sonntag 15 Trin. d. 13. 7br. zu Muggenhof.

Der Angegeb. Vatter soll seyn Albrecht Paßin; ein Parüquem[acher], so damals aus der Lehr getreten, Christian Passins, Tünchers zu Wehrd Ehel. Sohn. Mat. Apollonia Margaretha, Christof Mögelleins, Tagl. auf der WeitenMühl s. Nachgel. Tochter.

Häufige Abkürzungen und lateinische Ausdrücke

7br	September
8br	Oktober
9br	November
10br	Dezember
aet.	Lebensalter
Beata	die Verstorbene
Beatus	der Verstorbene
betr[ll].	betreffend
ComP.	Pate
Comm.	Patin
de novo	von neuem
die	am Tag
die seq.	am Folgetag
eod.	der-/die-/dasselbe
Fr.	Frau
G.	Gott oder Gottes
G. W.	Gottes Wort
h.	heilig
inf.	Kind
l. st.	ledigen Standes
M.	Meister/Magister
Mat.	Mutter
Nat.	geboren
nomine	namens
ob[iit]	starb
Par.	Eltern
Pat.	Vater
Pontif. Relig.	katholisch
p[erge]/pp.	usw.
Renat.	getauft
sequent.	folgende(r)
s.	sein(er)
s. h. S. (T.)	selig hinter-lassene(r)
	Sohn (Tochter)
ux.	Ehefrau
V.	Vater

Comm. Jgfr. Anna Cathar., Johannes Büttners, Tünchers, Wirths u. Bürgers zu Nürnberg Ehel. Tochter. inf. Anna Cathar.

stets frisch u. pp. vergang. Samstag warens 14 Tag, daß es mit der Ruhr angefangen, welche daßelbe Endl. auch abgemergelt, daß es vergang. Dienstag zwischen 12 – 1 Nachmittags sanfft pp. 1 Jahr weniger 1 Wochen 1 Tag.”

“Sonntag 17. Trin. d. 18. 7br. [1712]

Fr. Dorothea Maria Hopfferin.

Unsere im Herrn Seelig verstorbene MitSchwester die weil. Ehr u. Tugendbegabte Fr. Dorothea Maria Hopfferin ist von christl. u. Ehrlichen Eltern alhier in Fürth im Jahr C. 1695 Donnerstag d. 14 Martij zwischen 10 – 11 Uhr vormittags auf diese Mühseelige Welt gebohren worden. Der V. ist der Erb. Conrad Rottner, damals Wirth u. Gastgeb zum rothen Roß, hernach zu Burgfarnbach, nunmehr auf der Neuen Mühl alhier, die Mutter ist die Ehr u. Tugendsame Fr. Esther. Nachdem nun von diesen Ehrl. Eltern unsere seel. MitSchwester geboren worden, haben Sie zuzorderst dahin gedacht, wie das in sünden empfangene u. geborne Kind per [= durch] die h. Tauffe, als das Bad der WiederGeburt, von solchem Unflat abgewaschen u. dem Ewigen Erlöser C. Jesu, einverleibet werden möchte, u. zur TauffZeugin erwehlet, die wolErbar vielEhr u. Tugendbegabte Fr. Dorothea Maria, S. T. Herrn Joh. Georg Windisch, Hochf. Brandenb. Onolz. Bräuerwalters zu Zirnd. Ehel. Haußgenößin, welche auch das christl. Werk folgenden Freitag d. 15. Martij mit herz. And. verrichtet, u. Ihr die Namen Dorothea Maria mitgetheilet, womit Sie auch in Librum Vitae aufgezeichnet worden.

Als Sie in etwas erwachsen u. man von Ihr alsobald Liebe zum Gebät u. Gseeligk. verspüret, haben Sie ihre lieben Eltern nicht allein zu Hauß fleißig darzu angehalten, sondern auch zur Schule geschickt, worin Sie fertig lesen schreiben u. Rechnen, wie auch schöne Gebet, Gesänge u. Geistr. Psalmen gelernet, womit sie sich auch auf Ihrem letzten Lager u. Todbett wohl trösten können. U. weilen Sie über dieses Lust gehabt, das weibl. Geschlecht wohlanständige Künste u. Wißenschafften zu lernen, als ist sie von ihren lieben Eltern darzu gehalten worden u. haben dieselben nichts gespüret, damit Sie Ihr dienliches erlernen möchte, welches auch wegen Ihres Glückseelig u. fähigen Verstandes geschehen, in dem Sie allerhand weibl. Künste fertig erlernt u. damit mehrentheils ihre Lebenszeit zugebracht.

So lang sie bey ihren lieben Eltern gewesen, hatte Sie sich still, fromm u. gehorsam jederzeit erwiesen, daß Sie von Ihren Eltern das gute Zeugnis hat, Sie habe sie gar selten u. wenig erzürnet, mit Ihres gleichen hat sie sich wohl vertragen, G.W. lieb u. werth gehalten, selten den Gottesdienst versäümet, so daß sie das Lob einer keuschen, züchtig und frommen Jungfrau von den Meistern gehabt. Dahero man auch hier von Ihr nicht viel rühmens machen will, weil verhoffendl. jedermann der Sie gekennet, Ihr ein gut Zeugnis geben wird.

Nachdem sie das 16. Jahr erreicht, hat sie sich mit Ihrem hinterl. betrübten Wittiber Herrn Joh. Georg Hopffern, Sr. Hochf. Durchl. zu Brandenb. Onolz. LeibRegiments wolverordneten Serganten, des Erb. u. Gelehrten Herrn Joh. Casp. Hopffers, SchulMeisters zu Beroldsheim an der AltMühl, mit beederseits Eltern u. Anverwandten Consens Ehelich versprochen, maßen sie vergangenen 1711 Jahr Dienstag den 7. Julij durch mich öffentl. copuliret u. getrauet worden.

Wie Sie bißhero mit diesem Ihren Ehmann gelebet habe, hält man Unnötig durch die Erzehlung den Betrübten noch betrübter zu machen, u. läßet man davon dieJenigen urtheilen, die Sie beede gekennet. Er gibt ihr das Zeugnis, daß Sie nicht mit einem einzigen unfreundlichen Wort, ja nicht einigen unfreundl. Geberden an Ihm gesucht, daß also durch diesen Todesfall nicht allein ein frühzeitige sondern auch wohl gerathene herzliche Ehe getrennet worden. Groser Ruhmredigk. u. gleißn. [= geheuchelte] Scheinheiligk. war sie nicht gewohnt, dahero sie es auch mit der üppigen u. falschen Welt nicht hielt, sondern lebte für sich in der Gottseeligk. war gern allein in ihrer Andacht u. sagt der betrübte hinterlaßne Wittwer von Ihr mit WarheitsGrund, daß kein Sonntag verfloßen, da sie nicht nebst dem Gehör das G.W. in der Kirchen, auch zuhauß Ihre Andacht mit lesen u. ingl. beten gehabt, sonderlich liebte sie D. Arnds, Müllers u. a. Geistr. Lehrer Schrifftn, u. erquickte sich immerzu an Absingung Geistr. Gesänge u. Lieder, hat auch zu Beru-

higung ihres Gewißens propter [= wegen] der noch anklebenden Sünd u. Schwachheiten des Beichtstuls u. hochw. Abendmals zu rechter Zeit u. öffters sich gebrauchet, wie sie denn solches noch in ihrer Krankheit vor ihrem Kindbett glaubig empfangen; bey so gestalten sachen urtheile ein jeder selbst von dem christl. geführten Leben u. Frömmigk. uns. Beata defunct. [= Verstorbenen] Erkenne dabey den Schmerz, welchen der betrübte Wittwer, Eltern u. pp. fühlen, u. haben wir deßwegen mit Ihnen ein herzl. Beyleid, ruffen auch den lieben G. an, daß derselbe als der G. alles Trostes, Ihnen selbst kräftigen Trost einsprechen wolle, damit sie wie Beata viel 100mal angestimmt des Herrn Willen, auch solchen Gottes Willen recht erkennen, demselben sich unterwerffen u. zufrieden stellen mögen. Gleichwie aber Beata eines theils ersterwehnter maßen in wolvergnügter lieb u. friedreicher Ehe lebte; So ist sie doch darbey auch de [=von dem] lieben G. mit Kreuz, nomine [= namentlich] mit schwerer Krankh. sonderlich bey 14 Wochen heimgesuchet worden. Da zwar Anfangs durch ein geringen Anstoß die seel. 6 Wochen lang nicht außgehen können, da es aber wieder beßer worden, wieder zur Kirch kommen, aber gleich darauf de novo gefährl. fast wie mit einer eilenden Schwindsucht, nebst unbeschreiblicher Hiz überfallen worden, so daß sie sich ganz völlig zu Bette begeben muste; Ob man gleich alle ersinnl. Mittel sonderlich äuserl. wieder die Hize gebrauchte, so hat doch solches nichts geholfen, auch nicht geholfen werden können, weil p[?] die Patientin lebenslang keine Arzney einnehmen können, p[?] auch kein Arzney genießen können, propter der unter mütterl. Herzen vergraben u. bald ://: erscheinenden Lebensfrucht. Nun in diesem von G. ihr auferlegten Kreuz war ihre einzige P[?] u. Arzney ein Glaubiges Vertrauen u. inbrünstig Gebät zu G. welches vergesellschaftet war mit steter kindl. Gelaßenheit u. schöner christl. Gedult u. ertrag alles Auf willigste. Dahero, ob schon das Fleisch bißweilen schwach werden wollen, hat sie doch mit schönen Trost u. MachtSprüchen h. Schrift,

theils selbstn aufgemuntert, p[?] aufmuntern laßen.

Sie ist aber in solcher langwieriger Krankh. stets zu Bett gelegen, u. hat mehrentheils wie über Große Hiz also auch über stete Magenbeschwerlichk. klagen müßen, inmaßen sie so viele Wochen lang nicht die Geringste Speiß u. Trank, welcher letztere aus bloßem Waßer bestanden, nicht bey Ihr behalten können. Dahero sie von tag zu tag, matter u. krafftloser worden. In solchem Jammerstand erfolgte den 26. Aug. Freitag welcher war der Freyetag, an welchem G. die seel. Beata ihrer beschwerl. Leibesbürde gar bald entledigte u. mit einem wolgestaltten Töchterl. gesund u. welches zu wundern war, mit 2 Zähnen, auf die Welt gekommen war; Inzwischen hat man nicht unterlaßen, weil das Kind glücl. zur Welt kommen, mit Zuziehung des Medici, die Kostbarsten Arzney=Mittel zu gebrauchen. U. ist wohl an allem was zu ihrer Pfleg u. wart dienl. nichts erspart worden, so aber alles nicht helffen wollen, sondern es haben sich bey Ihr immer unterschiedl. Zustände gefunden, als, eine hizige Entzündung des Geblüts, davon das Angesicht oft Zunderfeuroth, stetes Erbrechen u. Endl. auch ein Eilende Schwindsucht; Als sie Nun gesehen, daß es Gottes Gnädiger Will und gefallen, Sie von ihrer Krankheit nicht anderst, als per einen seeligen Tod zu erlösen, u. das ihr langwierig Kreist u. hernach 3wöchiges Kindbett endlich zum Sarg u. Sterbbett werden solle, hat sie wie sonst also auch hierin, ihren Willen gehorsamml. in G. Willen ergeben, u. sich auch solcher Gestalt zum seeligen Abschied glaubig u. wolbereit vergang. Mittwoch u. zwar schon nach Mitternacht gegen dem Donnerstag zu überfiel sie recht tödl. Schwachheit u. muste sie einige Stunde rechtschaffen kämpffen, so daß auch ich zwischen 1 – 2 gegen den Tag zu ihr geholet u. mit den W. G. als dem besten Balsal in ihrer Grösten Trübsal versehen, ohngeachtet Sie zwar an ihren Kräftten immer schwächer wurde, so behielt sie doch ihre Vernunft, worauff ich sie dem V. aller Gnaden anbefohlen, eingesegnet u. verlaßen habe. Bey Anbruch des Tages, ward M. Herr Colle-

ga zu ihr geholet der auch gleichfals mit Gebät u. Seelentrost anhanden gangen u. bey seinem hinweggehen eingesegnet, worauf denn Beata immer schwächer worden, biß Endl. G. Ihr u. der Ihrigen Seufzen gnädigl. erhöret u. Sie gegen den Mittag Donnerstag um 11 Uhr, eben in der Stund, da sie gebohren, von allen ihrem Schmerz u. Krankheiten erlöset u. mit einem sanfften u. seeligen Ende bekrönet; Nachdem sie im Ehstand gelebet 1 Jahr 2 Mon. Ihres Alters 17 Jahr 6 Mon. 1 Tag pp.”

Seite 1226

“Montag d. 19. 7br. [1712]

Anna Zainerin vulgo [= bekannt als] die BesenBinder Änderlin.

Nat. 1641. den 14 Jun. in Gostenhof.

Pat. Michael Leickauff, Tagl., Gertraud, Mat. Comm. Anna, Christof Hubers, Bauers zu Rehedorff ux., inf. Anna.

ganz Mutterloß auffgezogen worden, so daß Beata die Mutter nicht gekennt,

damals zur Schul geschickt, doch von Vatter mehrentheils in Catech. unterrichtet u. zum Gebeth angehalten worden, so bald es erwachsen u. lesen können, hat mans gleich in Dienste getahn, wie sie den bey Ihrer Baasen 8 Jahr u. dem in verschied. Gärten treul. gedienet, im 25 Jahr hat sie zum 1sten mahl sich verEhelichet, mit M. Leonhard Rößler, Schumacher zu St Leonhard, u. den alhier in Fürth, Heinr. Rößlers, Schumacher zu St. Leonh. hint. Sohn, mit welchem sie 5 Kinder erzeuget, Zeit wähernder 17Jähriger Ehe, davon 4 Kinder nempe [= nämlich] 1 Tochter u. 3 Söhn verschieden, ein Sohn nomine Georg Rößler, Tabackmacher alhier ist annoch in viv. [= am Leben] welcher mit s. EheGattin Sybilla, Beata mit 6 Eneckl. erfreuet, davon aber 4 noch im leben, 2 aber Cont[rarium = das Gegenteil].

als der liebe G. ihren Ehegatten schon vor 29 Jahren abgefordert, hat sie Nach ausgestandner TraurZeit u. zwar im 6ten Jahr ihres Wittibstandes sich zum andernmahl verheuratet mit gegenw. nunmehr 2maligen Wittwer, Andreas Zeinern, Maurergesellen u. Tabackspinnern alhier, mit dem 1689. Montag 26. Aug. alhier copuliret, u. 23. Jahr

miteinander, wiewohl ohne KinderSeegen gehauset.

das Christenthum belangend, so wäre zu wünschen, daß alle Christen, solches rechtThätig zu bezeugen sich äuserst angelegen seyn ließen u. folge leisteten, den Ausspruch C. trachtet am 1sten p. Math. 6. [Matthäus 6, 33: “Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes ...”] allein von vielen wird dieses überhöret, wie auch von Beata def. [= der Verstorbenen] beschehen. Doch neulichst sich sehr reuen laßen, daß sie einige Zeit das christl. Werk etc.

verwich. 12. 7br genoß sie das lezte Mahl das h. Abendmahl etc.

Ihre Krankh. hat länger nicht als 7 Tag getauret, Ein hefftiger Fluß, weil sie lebenslang sich viel geschleppet, hat sie dermaßen niedergeschlagen, daß sie nicht das geringste sich hat können wiederholen, dahero sie und die Hinterlaßnen stets geflehet G. möchte sie Ihres Jammers entledigen, so geschehen Donnerstag ¼ nach Mitternacht, nachdem sie gelebet 71 Jahr 3 Mon. 2 Tag.”

Seite 1227

“Freitag d. 23. 7br. [1712]

Georg Christof Winter.

[Nat.] 1712. Dienstag d. 13. 7br, Mittwoch aber d. 14. 7br renat. wiewohl ohne praesens des Vatters.

Pat. Johann Steurer, Maurergesell u. Tabackmacher.

Mat. Cathar. ux. Comp. M. Georg Christof Karg, Schreiner alhier.

inf. Georg Christof.

Anfangs wars gesund, vergang. Mittwoch Abends Fest. Matth. erkrankt, an dem leid. Kinderweßen, so es dergestalt abgemattet, daß es Donnerstag zwischen 7 – 8 sanfft pp. aet 1 woche 1 ½ Tag.”

Seite 1227

“Sonntag 19. Trinit. d. 2. 8br. [1712]

Ulrich Christoph.

Nat. 1708. d. 11. April. bey St. Johannis vor Nürnberg.

Pat. Simon Christof, Melber [= Mehlhändler] aniezo [= jetzt] alhier.

Mat. Barbara. Comp. Ulrich Kleemann, Gärt-

ner im HochAdel. im hofischen Garten auf der hallerwiesen.
inf. Ulrich.

Das Kind sonst allezeit frisch und gesund geweßen, Allein bey 5 Wochen her hat Er die Blattern bekommen, welche Ihm mehrentheils verlaßen, allein einig darzu gestoßene Löcher, die theils sehr Groß waren, theils wie berichtet wird ein hefftiger Brand dazu geschlagen, haben Endl. das Kind verwich. Freitag zwischen 3 - 4 Nachmittag dergestalt mitgenommen, daß es sanfft u. seelig gestorben, aet. 5 Jahr weniger 5 Mon. 1 Woche 5 tag."

Seite 1228

"Dienstag 4. 8br. [1712]

Margareta Bubin. Vulgo [= bekannt als] Keras=Melberin.

Was der seelig verstorb. nomine [= namentlich] der weil tugends. Fr. Marg. Bubin Ankunfft, Leben u. Abschied ex h. [= aus dieser] Welt anlanget, ist folgender Gestalt verzeichnet. U. zwar von ihrer Ankunfft 1) zu berichten, ist dieselbe von christl. u. Ehrl. Eltern gezeuget u. gebohren worden zur Weiden in der OberPfalz 1655. mens. [= Monat] 8br. Ihr V. ist gewesen M. Fabian Feilner, Bürger u. Büttner daselbst. Die Mutter aber hat geheißten Fr. Sabina Frieserin. Von diesen ihren lieben Eltern ist Nach ihrer leibl. Geburt die Beata zur h. Tauff befördert u. daselbst von Fr. Margar. Beatus Georg Veit Meyers, Bürgers u. Beckens ux. erhoben u. Marg. pp.

Auch folgendes zu allen christl. Tugenden u. insonderheit der Gsf. [= Gottesfurcht] angehalten worden. Nachdem sie ferner zu ihren Jahren u. stärke kommen, hat sie auf einrathen ihrer Freundschaft nach Nürnberg in Dienste sich begeben u. in 2 Diensten 8 ½ Jahr aufs treulichst u. fleisigste zugebracht u. das Lob eines ämsigen u. getreuen Ehehalten davon getragen, welches Lob denn auch ihren Ersten Ehwirth Thomas Wintern, damaligen Mühlknappen bewogen um sie Ehelich mit Ihr einzulaßen, mit welchem sie auch ihrer Geburtsstadt Weiden Christgeziemenden Gebrauch Nach copuliert und eingesegnet worden, mit welchem Sie in 5 ½

Jähriger friedlicher Ehe 3 Kinder erzeuget nomine ein Sohn Michael Winter, durch welchen Sie nebst s. Weibe Maria 1 Enkels Großmutter worden. u. Jungfr. Margareta, so biß dato ihren Eltern mit allerkindl. Treu u. Gehorsam wie auch stetem Fleiß an Händen in ihrem Gewerb gegangen, welche der liebe G. in ihrer Betrübniß, propter [= wegen] dieses Falls, nebst andern trösten u. Ihnen, was Ihnen seelig ist, Gnädigl. zufügen wolle. Das 3. Kind aber ist schon in der zarten Jugend verabscheidet.

Als Nun G. Beata ihres lieben EheGatten beraubet u. sich biß ins 3te Jahr wie es einer christl. Wittib gebühret, mit Ihren unerzog. Vatterlosen Waysen fortgebracht, hat G. Ihr anderwärts Ihr Glück bescheret, durch sonderliche Schickung u. auf vorhergehendes gebürliches Gebät auch Einwilligung allerseitiger Freundschaft zum Andern Mahl verlobet, mit dem gegenwärtigen betrübtten Wittwer, dem Ers. Wolffg. Buben, noch damals led. st. welche Gelübdnüs hernach durch öffentl. Vertrauung 1692. Montag d. 27. Jun. bey St. Johannis ist vollzogen worden. In solcher andern gleichfals einträchtig u. bestvergnügten in die 20 Jahr währenden Ehe hat G. die Beata nebst ihrem Ehwirth gesegnet an Nahrung, da sie anfangs solcher, 1 Jahr bey St. Johannis obgelegen, dann kommen sie Nach Buch, von dar einige Jahr Nach Allmoßhof, biß Sie Endl. Ihr Gewerb also eingerichtet, daß Sie hieher gezogen u. auch per G. Gnad 13 Jahr hingebacht. G. hat sie auch gesegnet an Kindern, u. zwar 3 Söhnen u. 1 Tochter, welche lezere [= letztere] aber schon verschieden. 3 Söhn aber nomine Matthäus, der dem Specereyhandel sich ergeben, Hannß Wolff u. Hannß Georg sunt in viv. [= sind am Leben] welche pp.

So viel der Beata Christenthum betr. ist bewust, daß sie ein stilles eingezogenes Leben geführt, sich fleisig, so weit die Schwachheit ihres Leibes zugelaßen, zum Gehör Göttl. Worts auch zu Gebrauch des h. Abendmals; wie sie dann noch daßeibe in ihrer tödl. Schwachheit erst verwich. Fest. Mich. von mir mit gebürlicher Andacht gebrauchet.

Anreichend ihre Krankh. so hat Sie, stets zu Kränkeln gehabt, u. ist sie fast Jährl. unpaß geweßen, wovon aber gleichwol noch per Göttl. Hülffe jedesMahl geholffen worden. Vor 1 ½ Jahren ist ihr wieder Grose Krankh. zugestoßen, also gar Sie bettlegerig worden, davon sie zwar einige wenige Zeit wieder etwas verlaßen worden, aber gar bald de novo durch einen dazu gekommenen grosen Schrecken u. merkl. Unfall wieder Niedergeworffen worden, welche Krankh. durch Matigk. u. andere Zufälle tägl. zugenommen, wiewohl diesem allem abzuhelffen Arzneyverständige mit ihren Medicamenten u. Sorgfalt möglichen Fleiß angewendet; hat doch nichts verfangen wollen, indem die Schwachheit immer je mehr u. mehr zugenommen, darzu endlich auch ein starke Geschwulst gefallen, darauß Sie bald abnehmen können, der liebe G. würde mit ihrem zeitl. Leben ein Ende machen. Gleich wie Sie Nun allewege ihres Lebenslauff in Frömmigk. und Furcht des Herrn geführt; Also ist Sie auch daßelbe seeligl. zu schließen mit herzl. Andacht bereitet geweßen, maßen solches wie Geistliche beederseits, so oft bey Ihr geweßen u. fleisig besucht haben, mit Bestand bekräftigen können. Sie hat gern u. fleisig gebetet, u. die Umstehenden lieben Ihrigen zugleich um Ein seeligen Abschied für Sie herzlich zu bitten angemahnet. Stets nach einem sanfften u. seeligen Sterb=Stündl. geseuffzet u. ihr innigl. Verlangen bey G. zu seyn stets am Tag gegeben. Dabey war sie doch sehr Gedultig u. Gelaßen gegen G. nach deßen willen auch noch länger zu leben u. sonderlich zu leiden, maßen sie durch so langwierig Leiden u. stets erdultete Schmerzen, doch nicht die geringste Unge- dult von sich blicken laßen, sondern stets G. gedanket daß Er abermahl 1 Tag u. Nacht Ihres Jammers u. bittern Kreuzes zurücklegen laßen. Endlich vergang. Samstag hat G. die grösten u. also die Todes schmerzen Ihr zugeschicket, welche so gewaltig bey Ihr angesetzt, daß man gegen den Morgen das letzte Mahl mich zu ihr geholet, bey meiner Ankunfft war doch gewahr, daß Ihr die Sprach schon entfallen, doch auf mein befragen, ob sie ihren J. getreu zu seyn verharren

wollte, mit HauptNeigen u. Mundrühren noch genugsam ihre Andacht zu erkennen geben. Biß Sie Endlich nach meinem Pries- terl. Gebät u. Einsegnung etwa 3 Stund her- nach gegen 10 Uhr Vormittags am ermeld- ten Samstag sanfft u. seelig in wahren Glau- ben an ihren Heiland Jesum C. Aufgelöset u. entschlaffen ist. Ihes Alters 57 Jahr u. etl. Täge.”

Seite 1231

“Mittwoch d. 5. 8br. [1712]

M. Joh. Ludwig Hahnenbauer Schleifer alhier.

Der vor Augen eingesargte Beatus M. Joh. Ludwig Hahnenbauer, geweßner Schleifer u. Einwohner alhier ist Auf der GerazMühl von christl. u. Ehrl. Eltern erzeugt u. Ao. 1682 den 21 Febr. gebohren u. zu Eybach getaufft p.

Sein V. hat geheißten M. Leonhard Hahnen- bauer, Schleifer da, hernach hieselbst.

Mat. Fr. Apollonia welche Ihn auch so fort zur h. Tauff befördert, von dem Erb[aren] Joh. Ludwig Ziegler, damaligen Müllern zu Mühlhof erhoben u. mit dem Nahmen Johann Ludwig nennen laßen.

Wie Er nun ein wenig erwachsen, haben sie Ihn in der Zucht u. Vermahn zum Herrn fl[eißig] u. sorgfältig auferzogen u. in die Schul geschickt u. daselbst im lesen, beten und schreiben unterrichten laßen.

Da Er nun etwas erstarket, hat Er das Schlei- ferhandwerk bey s. in G. ruhendem Vatter alhier in Fürth erlernt; wie Er Nun ausge- lernet, so hat Er einige Zeit etwa bey 5 Jah- ren Gesellenweiß bey s. StiefMutter gearbei- tet, biß Ao. 1705 Er das Meister=Recht erhal- ten u. daßelbe ein ganz Jahr lediger Weiß getrieben, biß Endlich Er sich per G. sonder- bare Schickung etc. Ehelich sich verspro- chen mit gegenw. Wittwen, damaligen Jgfr. Kunigunden, Beatus Sigmund Gotthard Meyers, geweßnen Bürgers, Mezgers u. Rothen BierPr[auer] in Roth s. h. Tochter, mit deren Er Montag d. 19. 8br. 1705. für jenen Altar christl. geziemend getrauet wor- den; in solcher Ehe hat Beatus 7 Jahr fried-

sam u. vergnüg. gelebet, alles Haußkreuz mit Gedult ertragen, dabey aber auch G. Seegen an 2 Söhnen u. 1. Tochter ersehen, davon das 1ste Söhn. gestorben, der ander Sohn nomine Paulus, das Töchterl. nomine Maria Ursula ist annoch im Leben.

Von s. Christenthum ist unnötig viel zu erinnern, sintemahl Er seinen G. so viel Ihm Mögl. war in HerzensEinfalt gedienet, fl[eißig] zum Gehör Göttl. Worts u. Genieß. h. Coenae [= Abendmahl] Eingefunden, welches Er Noch vor Gar kurzer Zeit auf s. Krankenlager pp.

S. Krankh. betrl. so ist bekand, wie der seel. Mann öffters schon Anstöße gehabt. Vor 5 Jahren hat ein Schlagfluß Ihn gewaltig getroffen, so daß Er am linken Arm u. Fuß derMaßen gelähmet war, daß Er fast nichts heben u. deßwegen nicht gehen können, sondern sich tragen u. heben laßen müßen; Als Er nun in etwas wieder zu recht gebracht worden, hat Er s. Gewerb fleißig wieder obgelegen; vor 2 Jahr hat Er in der SchleifMühl einen großen Fall auf den Rücken gethan, da Er am RückGrad sich sehr verderbet, so gar daß hernach der Schade sich merkl. gezeiget; u. ob nun gleich viel angewendt worden, so hat doch nichts sondern ist immer schlechter worden, wozu endl. das Schwinds. Weßen geschlagen, so denn ohne den versehrten Körper völlig abgemattet.

Vergang. Apostl.Tag Matthiae hat Er merkl. Anstoß großer Abkräft bekommen, worzu Er auch allgemählich fühlloß worden, daß Er sich nicht mehr hat im Bett anhalten können bey solcher seiner so merkl. Auß u. Abzehrung hat Er sich von Herzen gedultig, freudig u. getrost in den Willen s. Gottes ergeben, sich zu guter Lezt mit dem h. Abendmal versehen laßen u. nichts sehnlichers als eine Außspannung von seinem G. herzl. gebetten, welches sehn. flehen denn der Gnädige G. erhöret, indem Er Ihn aus dieser Zeitlichk. sanfft u. seelig vergang. Samstag zwischen 9 - 10 Uhr vormittag in s. Ewiges Reich geruffen, da Er in dieser Argen u. Mühseligen Welt 30 Jahr 7 Monat 1 Wochen 4 tag erlebet."

Seite 1233

"Freitag 7. 8br. [1712]

Heinr. Kazbeck.

1712. d. 16. April.

Pat. Abr. Dan. Kazbeck; Barbier etc. Beata Fr. Kunig.

ComP. Heinr. Wagner.

anfangs gesund p. postea [= darauf] da per [= durch] Mutter Tod; Abgang der besten Unterhaltung entzogen pp.

Licet [= wenn auch] gut Pfleg etc. doch Schwinds. bekommen, so daß es Mittwoch Morgends gegen 3 Uhr ob. aet. 6 Mon. 1 Wochen."

Seite 1234

"Freitag 14. 8br. [1712]

Kunig. Esther Dorothea Mayrin.

1711. Sonntag nachmittag d. 18. 8br; Renat. Montag d. 19. 8br.

Pat. Johann Mayer, Tagl. sonst seines Gewerbs ein Metzger.

Mat. Maria Eva,

Comm. waren 1. Fr. Kunigund, Johann Leukamms, Mezgers u. Viehhändlers zu Nürnberg ux. u. Fr. Esther Dorothea, Georg Singers Pfragners [= Kleinhändler mit Lebensmitteln] zu Nürnberg beederseits Ehewirtinnen.

inf. Kunig. Esther Dorothea.

Sonst jederzeit frisch u. gesund geweßen; seither 9 Tagen her mit denen grassirenden Kinderblattern behafftet geweßen, welche es dermaßen mitgenommen, daß es vergang. Montag Mittags zwischen 11 - 12 ob. aet. 1 Jahr weniger 1 Wochen 3 Tag."

[zu Pfragner vgl. Hans Sachs: "zu kaufen ein ... / holtz, saltz, schmaltz, zimes, kraut und fleisch, / wann sies bedarf, lauft sie erst hin / und gibt dem pfragner den gewin"]

Seite 1234

"Freitag 14. 8br. [1712]

Ursula Schlüterin.

Nat. vor 78 Jahren zu Nürnberg; bey St. Jacob.

Pat. Johann Fried. Ritter, Bürger u. Posamentirer [= Bortenmacher] zu Nürnberg.

Mat. Anna Maria.

Comm. die Alte Rosenwirthin Fr. Ursula Weinheckerin aufm Steig daselbst nach deren sie Ursula betittelt worden.

Zur Schul gehalten p. Lesen u. Beten erler-
net. Stets beym Eltern verblieben, auf dem
Stuhl mitgearbeitet, biß sie sich vor 43 Jah-
ren mit ihrem vor wenig Wochen beErdigten
Ehewirt nomine Hannß Casp. Schlütern ver-
Ehelicht.

vid. plurima fol. 11. anteced[entes = siehe
mehr 11 Blätter vorher]

Das Christenthum war wie Mariti [= des
Ehemannes] p. vid. ibid. [= siehe dort]

Seither ihres Mannes Tod fleisig gebetet, Ihr
einziges schreien in ihres Alters Unvermö-
gen u. großer Schwachheit war G. solte Ihr
Gnädig seyn, u. Sie seelig verscheiden

laßen, welches schreien Endl. G. erhöret ver-
wich. Dienstag Abend zwischen 5 – 6 Uhr,
aet. 78 Jahr.”

Seite 1235

“Freitag 14. 8br. [1712] bey Nachts

**Personal. Ursula Stieglerin, ein Huren-
Kind; gebohren 1712. Freitag d. 30. 7br.**

Pat. soll seyn Johann Stiegler; Georg Stie-
glers TodenGrabers zu Teinz in der Pfalz
Ehel. Sohn.

Mat. Magdal. Jürg Brunolds; Taglöhners zu
Schwarzhof Ehel.Tochter.

Gev. war Ursula, Nicol. Polzens, Schreiners
alhier ux. - inf. Urs.

Das Kind starb Donnerstag d. 13. 8br. aet.
2 Wochen.”



Barbara Ohm

Der Bildhauer Johannes Götz und die Fürther Fabrikantenfamilie Heymann

Johannes Götz (1865-1934)

Der in Fürth geborene Bildhauer *Johannes Götz* (Abb. 1 bis 3) war im zu Ende gehenden 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts ein Protegé Kaiser Wilhelms II. Er bekam viele öffentliche Aufträge, ist aber heute in der Kunstgeschichte fast gänzlich vergessen. Der Verlust an Anerkennung, den die

Kunstrichtung des Historismus und seine Vertreter erlitten haben, hält bei Götz und seinen Bildhauerkollegen besonders nachdrücklich an.

Unter dieser fehlenden Würdigung leidet auch das Werk von Johannes Götz. Die wissenschaftliche Literatur ignoriert ihn heute

Abb.1-3: Johannes Götz in verschiedenen Lebensaltern.



fast vollständig. Die wenigen Erwähnungen stützen sich auf das sehr unvollständige Werkverzeichnis, das im Künstlerlexikon Thieme-Becker 1921 veröffentlicht wurde. Viele wichtige Götz-Plastiken sind deshalb heute überhaupt nicht mehr bekannt.

Seit mehreren Jahren versuche ich, etwas Licht in diese Dunkelheit des Vergessens zu bringen. Dabei bin ich wiederholt auf den Namen der Fürther jüdischen Fabrikantenfamilie *Heymann* gestoßen, für die Johannes Götz gearbeitet hat.

Die Fabrikantenfamilie Heymann

Jonas Heymann (1807-1901) war aus dem Schwäbischen nach Fürth gekommen. Er wohnte mit seiner großen Familie in der Königstraße 57. Jonas und seine zweite Frau Rebekka hatten 14 Kinder, von denen neun, sechs Töchter und drei Söhne, erwachsen wurden. Zunächst arbeitete Jonas Heymann als Messerschmied, dann betrieb er ein Geschäft für Galanterie- und Kurzwaren en gros. Die drei Söhne *Adolf* (1852-1920), *Leopold* (1854-1931)¹ und *Sigmund* (1857-1932) gründeten noch in der Königstraße eine mechanische Gummibandweberei und

Hosenträgerfabrik. 1888 bauten sie das äußerst repräsentative Historismus-Haus in der Blumenstraße 3, das den Aufstieg der Familie von Kaufleuten zu Unternehmern sinnfällig dokumentiert. Die Fabrik florierte, so dass sie vergrößert und in die Salzstraße in der Südstadt verlegt wurde. Dazu kam bald das Anwesen Schwabacher Straße 117. Die Höfe beider Grundstücke stießen zusammen. Die nächste Erweiterung bestand im Kauf des Grundstücks Schwabacher Straße 119. Beide Häuser wurden abgerissen. An ihrer Stelle entstand 1905 ein wunderschö-

Abb. 4 a und b: Büste von Jonas Heymann, Erstlingswerk des erst 16-jährigen Johannes Götz (nach wie vor im Heymannschen Familienbesitz).



nes Fabrikgebäude im Jugendstil, entworfen von dem renommierten Fürther Architekten *Adam Egerer*, der schon das Haus Blumenstraße 3 gebaut hatte.

Adolf und *Sigmund Heymann* erhielten vom bayerischen König den begehrten Titel *Kommerzienrat*, der für eine erfolgreiche wirtschaftliche Tätigkeit verliehen wurde.

Götzsche Arbeiten für die Familie Heymann

Aber auch die Kunst stand im Fokus der Familie. Als Jonas Heymann 1882 seinen 75. Geburtstag feierte, ließen seine Kinder von dem damals noch sehr jungen Johannes Götz, der zu dieser Zeit die Kunstgewerbeschule in Nürnberg besuchte, eine Bronzebüste (Abb. 4a und b) anfertigen. Es ist eine erstaunlich sichere Arbeit eines 16-Jährigen (siehe Abb. 1, die den jungen Nürnberger Kunstschüler zeigt) und unterstreicht dessen hohe Begabung eindrucksvoll! Nach meinen Recherchen ist sie die erste (erhaltene) plastische Arbeit des jungen Künstlers.

Vermutlich hat Götz' Schwester *Babette*, die damals in der Heymannschen Fabrik Buchführung lernte und es später bis zur

Auch Stiftungen verhalfen dazu. Da Reichtum nach der jüdischen Ethik eine Verpflichtung zum Helfen bedeutet, stifteten auch die Heymanns in Fürth sehr viel: für die Wohlfahrtspflege, für die Bibliothek im Berolzheimerianum, für Witwen und Waisen gefallener Soldaten des Ersten Weltkriegs und für vieles andere mehr.

Prokuristin mit Gesamtprokura brachte, ihrem Bruder diesen Auftrag verschafft. Sie wird auch die Vermittlerin der weiteren Hey-

Abb.6: Grabstein für Rosi Heymann auf dem Neuen jüdischen Friedhof.



Abb. 5: Rebekka Elsa Heymann auf dem Totenbett. Götz Zeichnung von 1891 (Familienbesitz Heymann).



mann-Aufträge gewesen sein. Es zeugt übrigens für den charakteristischen jüdischen Familiensinn, dass Jonas' Nachkommen die sperrige und sehr schwere Büste statt anderen Eigentums mit in ihre durch die Nationalsozialisten erzwungene Emigration in die USA nahmen. Mit der Jonas-Büste brachte dieser Zweig der Heymannfamilie auch ein weiteres Götz-Relief (die „Walküre“ aus dem Wagner-Zyklus) mit in die Staaten. Ob es ein Geschenk des Künstlers an die Gönner-Familie Heymann oder ein Ankauf war, ist heute unbekannt.

Johannes Götz war 1884 nach Abschluss der Kunstgewerbeschule zum Studium der Bildhauerei an die Akademie in Berlin gegangen. Dort war sein erster Lehrer Fritz Schaper; bald kam Götz aber in die Meisterklasse von *Reinhold Begas*. 1890 erhielt er ein Stipendium für einen Aufenthalt in Rom in den Jahren 1891/92.

Der Kontakt nach Fürth blieb bestehen. Immer wieder bekam Götz Aufträge aus Fürth, für Büsten avancierter Bürger und für Grabdenkmäler aus dem allgemeinen und auf dem Neuen jüdischen Friedhof.

Auch die Beziehung zur Familie Heymann blieb bestehen. Als die kleine *Rebekka Elsa*,

Tochter von *Adolf*, 1891 mit nur dreiviertel Jahren starb, fertigte Götz eine 24x19 cm große Rötzelzeichnung von ihr auf dem Totenbett an (Abb. 5). Es ist übrigens nicht die einzige Götz-Zeichnung eines toten Menschen, die wir kennen. Erhalten geblieben ist auch das Bild, das Johannes von seinem toten Vater *Georg Matthäus* 1894 gezeichnet hat. Es überrascht, dass der junge Bildhauer, wenn er schon von den Heymanns und später von seiner Familie den Auftrag zur Darstellung eines lieben Verstorbenen bekam, nicht die genuin bildhauerische Darstellungsweise, die Abnahme einer Totenmaske, vornahm. Den Zeichnungen dieser beiden toten Menschen geht im Gegensatz zu Götz' Plastiken oder seinen oft sehr gelungenen Reliefs eine intensivere Spannung und Durchdringung ab. Er war Bildhauer!

Ein weiterer früher Tod in der Familie Heymann war Anlass für den nächsten Auftrag an Johannes Götz. 17-jährig starb 1908 *Rosa*, *Leopolds* Tochter. Götz schuf den noch heute erhaltenen Grabstein auf dem Neuen jüdischen Friedhof (Abb. 6), ein Grabdenkmal mit Elementen des Jugendstils, den man bei Götz selten findet. Anders als bei seinen Grabdenkmälern auf dem Fürther christ-

Abb. 7 a und b: Büste von Adolf Heymann, 1912 (Familienbesitz Heymann).





Abb. 8: Grabstein für Adolf und Rosa Heymann auf dem Neuen jüdischen Friedhof.

lichen Friedhof gestaltete Götz hier, wie auch auf einem weiteren Heymann-Grab (Abb. 8), den jüdischen Vorstellungen entsprechend, keine figürliche Darstellungen, sondern blieb im Symbolischen. Auf Rosas Grabstein ranken sich um ein großes Totenlicht Rosen, auf den Vornamen der Verstorbenen anspielend. Über dem Namenszug befindet sich ein Schmetterling, Hinweis auf die auch nach dem Tod weiter lebende Seele. An den Seiten der Stele hat Götz zwei nach unten gekehrte Fackeln dargestellt, Symbole des Verlöschens.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, als Rosa Heymanns Grabstein entstand, war Johannes Götz schon ein avancierter Bildhauer geworden. Sein Lehrer Begas, der ihn sehr schätzte, hatte ihn ins Blickfeld Kaiser Wilhelms II. gebracht, für den Götz dann

eine ganze Reihe von Arbeiten schuf, u. a für das Nationaldenkmal Wilhelms I., für die Saalburg, für die Siegesallee, den Achilles auf des Kaisers Lieblingsinsel Korfu, zwei hervorspringende Werke an der Fassade des Berliner Doms sowie eine Figur in der Wittenberger Schlosskirche, dazu eine Reihe weiterer Denkmäler und Büsten.

Trotz dieser „hochkarätigen“ nationalen Aufträge blieb Götz seiner Heimatstadt verbunden. 1912 schuf er eine weitere Porträtbüste für die Heymanns, als Adolf seinen sechzigsten Geburtstag feierte (Abb. 7 a und b). So ist die seltene Situation entstanden, dass, mit Abstand von 20 Jahren, derselbe Künstler Vater und Sohn skulptierte. Im Vergleich lässt sich schon an der Jonas-Plastik die frühe Könnerschaft des 16-jährigen erkennen, in Adolfs Büste kann man vielleicht, ohne zu überinterpretieren, Erfahrung und Beherrschung von Material, Technik und Ausdrucksweise erkennen.

1920 entstand dann der schlichte Grabstein für *Adolf* und dessen Frau *Rosa*, auch auf dem Neuen jüdischen Friedhof (Abb. 8). Einziger Schmuck ist, erhöht über dem Doppelgrabstein, eine Palme, die als immergrüner Baum ein Symbol für ewiges Leben bedeutet.

Für Adolfs etwa zehn Jahre später verstorbene Brüder *Leopold* und *Sigmund* fertigte Johannes Götz die Grabsteine nicht mehr. Vielleicht war seine Krankheit, der er 1934 erlag, schon so weit fortgeschritten, dass er keinen Auftrag mehr annehmen konnte.

Die innige, fast vierzigjährige Beziehung des zeitweilig hochgeschätzten und überaus renommierten Künstlers Johannes Götz zu einer Fürther Fabrikantenfamilie ist eine lokalgeschichtliche Besonderheit. Für die allgemeine Kunstgeschichte, die irgendwann doch noch eine Würdigung (oder einordnende Wertung) des Historismus-Bildhauers Götz zu liefern hat, bedeutet das kleine Kapitel *Heymann* im Götz-Œuvre zweifellos eine wichtige Facette.

1 Biografische Angaben zu Leopold Heymann verdanke ich Frau Gisela Naomi Blume.

Bildnachweis

Alle Bilder aus dem Götz-Archiv der Autorin. Die Bilder 1, 2 und 3 verdanke ich Herrn Lothar Müller, Langenzenn.

**Termin bis zum Erscheinen
der nächsten Geschichtsblätter
zu unserem Jahresthema
„200 Jahre Fürth und Franken bei Bayern“**



Sonntag, 28.Mai 2006, 10.00 Uhr

Führung durch unsere dritte Vorsitzende *Gerda Kriesch* durch die Ausstellung in Nürnberg

200 JAHRE FRANKEN IN BAYERN

Begrenze Teilnehmerzahl. Anmeldung unter 09 11-9 75 33 45 17 (Frau Debast).

Dort erfahren Sie auch den Treffpunkt.

Mitglieder unseres Vereins zahlen nur den Gruppeneintritt, Nicht-Mitglieder zusätzlich für die Führung 4,- €.